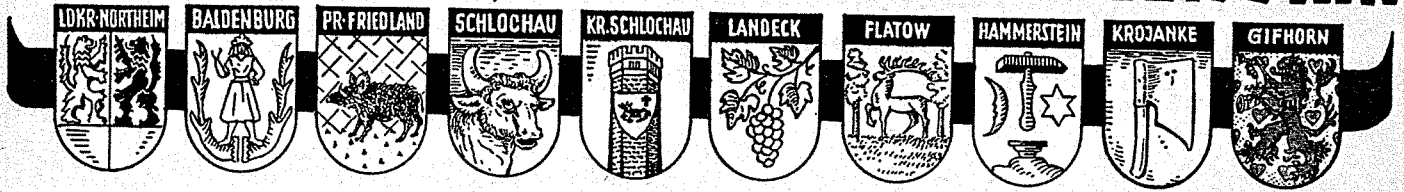


Z 5277 E

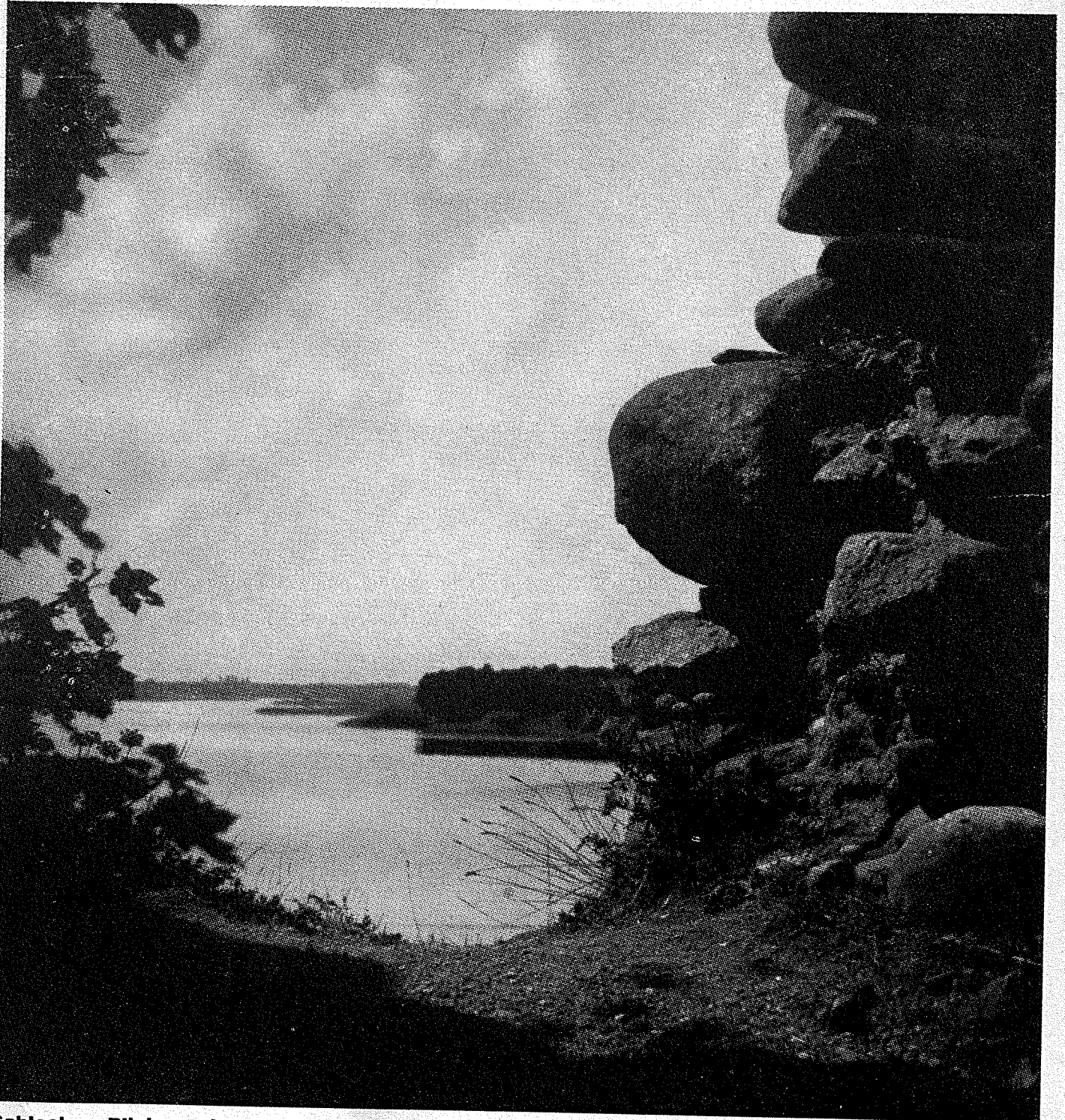
Neues Schlochauer ^{BZ} Flatower Kreisblatt



17. Jahrgang

Bonn, 19. April 1969

Nummer 4 (196)



Schlochau. Blick an einem Mauerdurchbruch der Ordensburg vorbei auf den Großen Amtssee. Rechts hinten das Wäldchen am Kreiskrankenhaus.

Foto: Ilse Plehn

Heimatkreistreffen des Kreises Schlochau 1969 in Northeim

Liebe Landsleute aus dem Kreise Schlochau!

Der Tag unseres Heimattreffens rückt immer näher. Nachstehend erhalten Sie die Festfolge und ein Verzeichnis der Northeimer Hotels und Unterkunftsbetriebe.

Programm:

Sonnabend, den 24. Mai 1969

- 10.00 Uhr Sitzung des Heimatkreisausschusses im kleinen Saal des Hotels „Deutsches Haus“
 bis 12.00 Uhr Anreise der Teilnehmer am Jungentreffen. Anmeldung im Städt. Jugendheim, In der Fluth
 Bitte beachten Sie die untenstehende Veröffentlichung unseres Jugendausschusses.
 ab 13.30 Uhr Rundfahrt durch das Kreisgebiet mit Autobussen für die Teilnehmer, die bereits in Northeim eingetroffen sind nach gesondertem Fahrplan. Treffpunkt: Marktplatz
 18.00 Uhr Kranzniederlegung am Ehrenmal der Stadt Northeim und an der Ehrentafel des Kreises Schlochau durch eine Abordnung des Heimatkreisausschusses. Die Teilnahme weiterer Heimatfreunde ist erwünscht.
 ab 19.00 Uhr Gemütliches Beisammensein mit Tanz im großen Saal des Hotels „Deutsches Haus“
 Tanzeinlagen der Ballettschule Thurau, Northeim

Sonntag, den 25. Mai 1969

- ab 8.30 Uhr Gottesdienst in beiden Kirchen.
 10.30 Uhr „Festliche Stunde der Besinnung“
 Veranstaltung in der Aula des Corvinianums nach besonderem Programm
 12.00 Uhr Wahlen zum Heimatkreisausschuß im Hotel „Deutsches Haus“
 ab 12.30 Uhr Mittagessen in den verschiedenen Hotels und Gaststätten
 ab 15.00 Uhr Gemütliches Beisammensein im Hotel „Deutsches Haus“ oder bei gutem Wetter auf dem „Gesundbrunnen an der Freilichtbühne. Kaffeetafel

Alle Wünsche für Übernachtungen sind an das „Reise- und Verkehrsbüro“, Northeim, Markt 12, Ruf 0 55 51—6 50, zu richten.

Eine Vorausbestellung von Unterkünften erfolgt für die Mitglieder des Heimatkreisausschusses durch den Patenkreis.

Änderungen vorbehalten.

Wie bei unseren früheren Treffen kommen wir zusammen, um ein feierliches Bekenntnis zu unserer Heimat abzugeben, Verwandte, Freunde und Nachbarn wiederzusehen, alte Freundschaften wieder aufleben zu lassen, heimatliche Erinnerungen auszutauschen und frohe Stunden in heimatlicher Verbundenheit zu erleben.

Auf Wiedersehen Pfingsten in Northeim!

Ihr Heimatkreisbearbeiter
 Karl Wendtlandt
 325 Hameln, Richard-Wagner-Straße 10

Grußwort des Patenkreises Northeim

Wenn sich die Schlochauer Landsleute in den Pfingsttagen am 24./25. Mai 1969 zu ihrem 8. Heimatkreistreffen in der Kreisstadt ihres Patenkreises Northeim wieder begegnen, können sie, in der Freude des Wiedersehens mit bekannten Gesichtern aus der angestammten Heimat, die Pflege des Heimatgedankens als ein gutes Recht aller Menschen bezeichnen, die ihre Heimat verlassen mußten.

Es ist eine Aufgabe der heranwachsenden Jugend, die Pflege des Heimatgedankens aufzugreifen und seine Verwirklichung anlässlich der mit dem Heimatkreistreffen verbundenen Jugendtagungen als besonderes Anliegen herauszustellen.

Mit Genugtuung werden die Teilnehmer erfahren, in welcher mühevoller Kleinarbeit der Kontakt mit den heute noch in der alten Heimat lebenden Landsleuten gepflegt und erhalten wird. Dieses alles geschieht in selbstloser Hingabe durch die ehrenamtliche Mitarbeit der Schlochauer Landsleute.

In Würdigung dieser selbstlosen Pflege des Heimatgedankens bereitet der Patenkreis das 8. Heimatkreistreffen Pfingsten 1969 vor, um den Teilnehmern den Aufenthalt in der Stadt und im Kreis Northeim so angenehm wie möglich zu gestalten.

Der Kreistag und die Verwaltung des Patenkreises grüßen alle Schlochauer Landsleute und rufen ihnen ein herzliches Willkommen zu.

Gehrke
 Landrat

Sauerwein
 Oberkreisdirektor

Meine lieben Landsleute aus dem Kreise Schlochau!

Am diesjährigen Pfingstfest findet unser Patenschaftstreffen in unserem lieben Patenkreis Northeim statt. Es gilt wieder einmal — zusammen mit den Bewohnern unseres Patenkreises — ein Bekenntnis zu unserer lieben, unvergessenen Heimat abzulegen!

Auch ich darf Sie, liebe Landsleute, aufrufen, recht zahlreich an unserer diesjährigen Wiedersehensfeier teilzunehmen.

Auf Wiedersehen Pfingsten 1969 in Northeim!

Euer Landsmann Joachim v. Münchow
 Vorsitzender des Heimatkreisausschusses Schlochau

Flatower Heimatkreistreffen vom 24. bis 26. Mai 1969 (Pfingsten) in Gifhorn

Herzlich Willkommen!

14 Jahre Patenschaft Gifhorn — Flatow

Allen Flatowern, die aus allen Teilen Deutschlands sich zu ihrem 8. Treffen zu Pfingsten in Gifhorn versammeln, gilt der herzliche Gruß des Landkreises Gifhorn.

Wir hoffen, daß auch in diesem Jahr viele ehemalige Flatower nach Gifhorn kommen werden.

In der Freude des Wiedersehens und der Pflege der Kameradschaft unter denen, die ein gemeinsames Schicksal besonders eng verbindet, soll auch in diesen Tagen, die vor uns liegen, die angestammte Heimat nicht vergessen werden.

In Erwartung eines frohen Wiedersehens begrüßen wir alle Flatower Festteilnehmer.

Heinrich Warnecke
Landrat

Rolf Wandhoff
Oberkreisdirektor

Im Namen der Kreisstadt Gifhorn grüßen wir alle Teilnehmer des 8. Heimattreffens der ehemaligen Bewohner des Kreises Flatow ganz herzlich.

Wir wünschen Ihnen allen angenehme Stunden des Zusammenseins mit Verwandten, Freunden und Bekannten und hoffen, daß jedem Teilnehmer aus diesem Treffen Kraft, Freude und Zuversicht für seine weitere Arbeit geschenkt werden. Möge dieses Treffen neben der Erhaltung menschlicher Verbindungen und dem Gedanken an die Heimat auch dem Bemühen dienen, die Pflege der Erinnerung an die Heimat mit den Erfordernissen der Gegenwart und Zukunft möglichst eng zu verbinden. Vor allem die Jugend sollte erkennen, daß auch für die Bewältigung der Probleme unserer Gegenwart und der Zukunft die geistigen Quellen nicht vernachlässigt werden dürfen, die uns die Gebiete jenseits von Oder und Neiße geschenkt haben und schenken.

Wir wünschen dem Heimattreffen den gleichen guten und harmonischen Verlauf wie in den früheren Jahren.

Für die Kreisstadt Gifhorn

Trautmann
Bürgermeister

Küster
Stadtdirektor

Schlochauer Jugend trifft sich in Northeim!

Liebe junge Heimatfreunde!

Wie schon in der Januar- und Februar Ausgabe des Kreisblattes möchten wir Euch heute noch einmal auf unser Treffen zu Pfingsten 1969 in Northeim ansprechen.

Anmeldungen sind bei uns bis jetzt nur von „alten Hasen“ eingegangen. Natürlich würden wir uns freuen, wenn sich noch einige „Neulinge“ melden würden. Nur Mut, füllt die anhängende Anmeldung aus. Wenn nur Name und Adresse angegeben ist, genügen zehn Pfennig Porto auf einem offenen Umschlag.

Das Programm beginnt am Sonnabend, dem 24. Mai 1969 mit einem gemeinsamen Mittagessen um 12.00 Uhr im Jugendheim der Stadt Northeim — In der Fluth.

Über die Kosten macht Euch keine Sorgen. Der Patenkreis unterstützt uns bis auf eine geringe Eigenbeteiligung an den Fahrtkosten.

Wir freuen uns auf Eure Anmeldung.

Georg Henke
Joachim Wendt

Anmeldung (bitte ausschneiden und einsenden) an:

Georg Henke
5600 W.-Barmen
Albertstraße 41

oder
Joachim Wendt
344 Eschwege
Fliederweg 2

Vorname: Name:

Ort: (.....)

Straße: Alter:

Jugendtreffen in Northeim vom 24. bis 26. Mai 1969
Sonnabend, den 24. Mai 1969:

Bis 12.00 Anreise der Teilnehmer und Anmeldung im Jugendheim der Stadt Northeim — In der Fluth.

12.00 Uhr Mittagessen (Sämtliche Mahlzeiten werden hier eingenommen)
13.30 Uhr Rundfahrt durch den Kreis Northeim
18.00 Uhr Kranzniederlegung am Ehrenmal
18.30 Uhr Abendessen
19.00 Uhr Tanz im großen Saal

Sonntag, den 25. Mai 1969:

8.00 Uhr Frühstück
10.00 Uhr Festliche Stunde in der Aula des Corvinianum
12.00 Uhr Wahlen zum Heimatkreisausschuß im Hotel „Deutsches Haus“
13.00 Uhr Mittagessen
14.00 Uhr Referat
16.00 Uhr Kaffee

16.30 Uhr Diskussion mit der Northeimer Landjugend
18.30 Uhr Abendessen
19.30 Uhr Filmvorführung

Montag, den 26. Mai 1969:

8.30 Uhr Frühstück
9.30 Uhr Referat
12.00 Uhr Mittagessen
ab 13.00 Uhr Abreise und Abrechnung

Unterkunftsverzeichnis Northeim

Anschrift, Besitzer Fernruf	Entf. vom Bahnhof km	Inkl.-Preis* DM
Hotel Sonne / Otto Müller Breite Straße 59, Telefon 86 86	1,0	15,— bis 26,—
Hotel Deutsches Haus / P. Knitter Am Münster 27, Telefon 6 82/81 16	0,8	13,50 bis 24,—
Hotel Deutsche Eiche / Rainer Köhler Bahnhofstraße 16, Telefon 22 93	0,5	12,—
Hotel Leineturm / Heinrich Harms Telefon 3 68	1,5	12,75
Gaststätte Gesundbrunnen / F. Przepiora Telefon 4 34	3,0	12,50
Gaststätte Zum Posthof / Artur Metje Göttinger Straße 35, Telefon 5 24	1,0	11,—
Gaststätte St. Georg / Hermann Rode Seesener Landstraße 7 a, Telefon 82 69	1,6	12,—
Hotel Weißes Roß / Rudi Welz Mühlenstraße 24, Telefon 3 34	1,0	12,70
Gaststätte Zum Rücking / Paul Hielscher Rückingsallee 16, Telefon 80 66	1,4	13,—
Hotel Lindenhof Stettiner Straße 2, Telefon 29 90	1,5	11,—
Motel Stange / Hildegard Stange Harztor 24/26, Telefon 86 03	1,8	12,—
Hotel am Sollingtor / Willi Hartmann Sollingtor 1, Telefon 82 00	0,3	12,15
Fremdenheim Schlemme / H. Schlemme Runder Weg 5, Telefon 84 29	1,5	12,—
Hotel Goldener Löwe / Karl Sander Breite Straße 38, Telefon 6 10	1,2	10,—
Hotel Garni / Bernd Gellrich Sultmer Berg 3, Telefon 89 27	4,0	10,50
Gasthof Zur Schere / Hermann Jürgens Kirchstraße 2, Telefon 83 97	1,2	9,—
Ratskeller / Ilse Rogowski Am Münster 15, Telefon 22 64	0,6	13,50

* Der Inklusivpreis enthält Übernachtung, Frühstück, Bedienung und Mehrwertsteuer

Neue Aufnahmen aus Linde



Oben: Die frühere Fleischerei Keller und die frühere Drogerie Bolduan. In den Räumen der Drogerie befindet sich jetzt ein Friseursalon.
Mitte: Das Haus Vergin neben der Kirche
Unten: Die evangelische Kirche in Linde

Hektar-Erträge der Staatsgüter gingen zurück

Warschau (hvp) Die polnischen Staatsgüter in Ostpommern — in der „Wojewodschaft“ Köslin — hatten im Vorjahre in den Monaten Juli—Dezember 1968 — einen Rückgang der Hektar-Erträge bei den vier Getreide-Arten um je einen Zentner je ha zu verzeichnen. Besonders betroffen war der Roggen-Anbau, wo der Rückgang sich auf 1,9 dz je ha belief, während bei Weizen die Erträge gegenüber 1967 gehalten werden konnten. Obwohl bei den Staatsgütern global eine „Verbesserung der finanziellen Ertragslage“ verzeichnet wurde, werden in diesem Teil Ostpommerns immer noch 82 Staatsgüter als „wirtschaftlich schwach und vernachlässigt“ registriert.

An alle Flatower Landsleute!

Mit unserem Patenkreis Gifhorn ist vereinbart, daß wir Flatower uns zu Pfingsten in Gifhorn wieder treffen können.

Wir wissen, in welcher fürsorglicher Weise unser Patenonkel immer für uns vorsorgt. So wollen wir auch diesmal dankbar davon Gebrauch machen und alle, alle wollen wir dort sein.

Wie aus dem Programm zu ersehen ist, ist vieles zu erledigen, auch um unsere Organisation ordnungsgemäß zu erhalten, zu fördern und diese zusammen mit unserem Patenkreis weiter auszubauen. Ich möchte dabei besonders auf die vorgesehene Heimatstube hinweisen.

Ganz besonders aber liegt mir am Herzen und ist in unser aller Interesse, daß zu diesem Treffen auch recht, recht viele junge Landsleute und noch jüngere mit ihren Angehörigen kommen. Ich bitte Sie daher — und ich weiß, daß es nur an den einzelnen Familien liegt —, sorgen Sie dafür, daß auch unsere Kinder und Kindeskinde Anteil nehmen an dem Geschick, welches uns seinerzeit betroffen hat, daß sie sich bewußt werden, was das Vaterland für alle ist, was die Heimat für jeden geboten hat und was sie auch heute noch für uns bedeutet.

Auf Wiedersehen in Gifhorn!

F. J. v. Wilckens, Heimatkreisbearbeiter, Kreis Flatow

*

Neues aus der Patenkreisstadt Gifhorn

(entnommen der „Gifhorer Rundschau“)

„Kolberg ahoi!“ Mit diesem Seemannsruf der jungen Pommernin Dagmar Horn im blau-weißen Matrosenanzug war nach gemeinsamem gesungenem Pommernlied der Auftakt für den Fastelovend der Gifhorer Pommern gegeben, der als Kappenfest unter dem Motto „In einer Hafentour in Kolberg“ im Hotel Broders in Gifhorn stattfand. Unser Landsmann Karlheinz Wachholz rundete als Kulturwart der PLM das Bild von Kolberg mit einem Blick auf „Kolberg heute“ ab.

Der Verband der Heimkehrer, Kreisverband Gifhorn, hatte zu einer Delegiertentagung nach Gifhorn eingeladen. Unter dem Spruchband „Frieden ist, wo Recht geschieht!“ wählten die Delegierten in dieser Generalversammlung nach Rücktritt des bisherigen hochverdienten 1. Vorsitzenden, Krenzke, zu seinem Nachfolger dem Kameraden Karlheinz Wachholz vom Ortsverband Gifhorn. Der Landesgeschäftsführer schloß die Wahlhandlung, allen Delegierten für ihr Vertrauen und die Arbeit dankend und zugleich auf die Losung beim kommenden Heimkehrer-Deutschlandtreffen in Hamburg verweisend: „Haltet euer Wort!“

In einer Mammut Sitzung des Gifhorer Kreistages wurde der erste Haushaltsplan des Landkreises verabschiedet, der die 50-Millionen-Grenze überschreitet. Der ordentliche Haushalt ist für das Rechnungsjahr 1969 in Einnahme und Ausgabe mit 51 455 500 DM ausgeglichen. Es zeichnet sich aber bereits ein erhöhter Bedarf ab, der nach dem vorliegenden Investitionsplan in den kommenden zwei Jahren noch erheblich ansteigen wird. Der geplante Neubau des Kreiskrankenhauses Gifhorn wird die Hauswirtschaft des Kreises entscheidend beeinflussen.

In den kommenden Jahren werden die Gifhorer nicht mehr aus dem Staunen herauskommen. Verschiedene Projekte werden die Stadt umformen, ihr ein neues Gesicht geben und die Verkehrslage verbessern. Nachdem die großzügige Anlage der Umgehungsstraße auf der westlichen Seite Gifhorns fertiggestellt ist, steht das Projekt des Stadtkernzubringers West an. Anstelle der Gaststätte „Weißes Roß“ soll ein Einkaufszentrum entstehen, und neben dem Kaufhaus wird ein Parkhochhaus geplant, das die Parkraumnot dieses Stadtteiles mit seiner Geschäftskonzentration erheblich erleichtern wird.

Ende 1968 standen den 133 535 Einwohnern des Landkreises Gifhorn 1 604 Quadratkilometer Fläche zur Verfügung. Die Einwohner tummeln sich in drei Städten (Gifhorn, Fallersleben und Wittingen) und 146 schmucken Gemeinden, von den 74 in 14 Samtgemeinden zusammengeschlossen sind.

In rund 15 000 auserlesenen Bänden der Stadt- und Kreisbücherei können sich die Gifhorer weiterbilden. In den einzelnen Gemeinden gibt es insgesamt 44 Büchereien.

Pfingstausgabe des Kreisblattes

Die Mainummer unseres Heimatblattes wird als Festaussage zu Pfingsten und zum großen Heimattreffen besonders festlich gestaltet werden. Dazu ist es notwendig, daß alles zur Veröffentlichung Bestimmte sehr zeitig eingesandt wird. Alle Einsendungen müssen spätestens am 6. Mai beim Kreisblatt in 53 Bonn 5, Postfach 45 eingetroffen sein. Größere Berichte sende man bitte noch frühzeitiger ein. Wer schreibt noch über die einzelnen Landgemeinden etwas?

Heimatkreisbearbeiter Karl Wendtlandt zum 70. Geburtstag

Am 4. Mai 1969 wird unser Heimatkreisbearbeiter, Diplomkaufmann Karl Wendtlandt, 70 Jahre alt.

Aus den Schlochauer Kindern vor den beiden unglückseligen Kriegen, mit einer unbeschwernten, geborgenen, frohen Kinderzeit, sind nun „die Alten“ geworden, denen ein wechselhaftes Geschick nichts ersparte und die versucht haben, sich trotzdem ehrlich, tapfer und zäh durch alle Phasen dieses bewegten Lebensweges hindurchzuschlagen — wie er.

Nach einer so langen Wegstrecke wandern die Gedanken unwillkürlich an den Ausgangspunkt zurück: zu dem uns bekannten Elternhaus Karl Wendtlandts, dessen Fenster den Blick auf mehrere Brennpunkte freigaben: auf die breite Allee mit den schattigen alten Bäumen, die zum weit ins Land sichtbaren alten Wartturm mit der evangelischen Kirche führte oder weiter geradeaus zum Friedhof oder aber linker Hand zum Luisentor und weiter ins Wäldchen. Rechts schaute man zum Pfarrgarten und auf die Straße, welche zum Kleinen Amtssee und zum Bahnhof führte. Was für eine vielseitige, herrliche Lage!

Karl Wendtlandt hatte früh seinen Vater verloren, so daß seine Mutter neben Haushalt und Kindererziehung, die jüngere Schwester Kläre und auch Vetter Karl Redantz jahrelang in den großen Ferien dazugerechnet, als Inhaberin dem vielseitigen Geschäft mit drum und dran vorstand, es mit Klugheit und Erfolg, auch durch die wechselvollen Zeiten „wie ein Mann“ führte, von allen, die sie kannten, verehrt, geachtet und geschätzt.

Schulzeit, Sommerfreuden am See, Besucher von Tennis- und Sportplatz. Im Winter auf der Rodelbahn im Wäldchen oder mit untergeschnallten Schlittschuhen auf der glattgefegten Eisfläche neben Fischer Wegner.

Der erste Weltkrieg veränderte das bisherige Leben, erschwerte es von Jahr zu Jahr und ließ es immer ernster und freudloser werden. — Kriegsende. — Politische Wirren, meuternde Matrosen im Saal von Ernst Schröders Hotel „Deutsches Haus“ 1918. Verschiedene Freikorps. Grenzschutz mit monatelanger Einquartierung im Städtchen.

Nach diesem Zeitpunkt kam ich eigentlich erst mit Karl persönlich in Verbindung, denn wir entdeckten beide, nachdem sich das öffentliche Leben wieder normalisierte, unsere Freude am Tanz. Glücklicherweise war ich, für meine Größe Karl als Tanzpartner gefunden zu haben. Und da es damals üblich war, nur in Begleitung der Eltern oder aber wenigstens der Mutter zu Vereinsfestlichkeiten zu gehen, saßen an manchen Abenden Mutter Wendtlandt und unsere Mutter in den Sälen unserer Stadt zusammen, um uns die Freude, zu tanzen zu ermöglichen. Gewiß war es für beide nach des Tages Pflichten ein Opfer.

Zur Berufsausbildung kamen dann einige von uns nach Berlin: Charlotte Fleig und Gertrud Redell, letztere aus Lichtenhagen, ins Lette-Haus, meine Schwester Olga und ich ins Pestalozzi-Fröbel-Haus I und II, Karl Wendtlandt als Bankkaufmann in ein namhaftes Berliner Bankhaus in der Joachimsthaler Straße. Wir alle waren stolz, daheim eine so gute Schulbildung genossen zu haben, mit der wir in Berlin erfolgreich weiterkamen. Wenn wir uns dann gelegentlich zu einem Gedankenaustausch trafen, war Karl Wendtlandt erfüllt von allem, was sich ihm in der Welt des Bankwesens auftat und von dem, was ihm nach und nach an Vertrauensbeweisen zuteil wurde und seine Eignung zu diesem Berufe offenkundig machte.

Da geschah etwas Entsetzliches: Durch einen tragischen Unglücksfall verlor Karl Ende 1922 seine Mutter.

Damit waren alle weiteren beruflichen Pläne in Berlin jäh beendet. Karl mußte das verwaiste elterliche Geschäft übernehmen und weiterführen. Er fand in seiner Ehefrau Maria geb. Arndt aus Schlochau eine tüchtige Kameradin und Geschäftsfrau. Nebenher füllte Karl viele Jahre hindurch Ehrenämter in seiner Standesorganisation aus und wurde auch Stadtrat seiner Vaterstadt Schlochau. Im Jahre 1928 wurde er Schützenkönig des Verbandes Grenzmark Posen-Westpreußen beim Wetschießen in Deutsch-Krone. Das Ende des zweiten Krieges machte ihn — wie uns alle — heimat- und besitzlos, nachdem er von Polen noch vorher verhaftet und schwer mißhandelt worden war.

Das Schicksal verschlug die Eheleute Wendtlandt in die Rattenfängerstadt Hameln. Es gelang Karl nach verschiedenen beruflichen Anstrengungen, zu einer ihn befriedigenden beruflichen Tätigkeit zu kommen und damit die Voraussetzungen für einen erfüllten Lebensabend zu schaffen. Nebenher ist er seit langem Vorsitzender des BdV und stellv. Vorsitzender der Pommerschen Landsmannschaft Hameln. Darüber hinaus gilt nach wie vor seine Zeit und Einsatzfreudigkeit bis zur Stunde unsere Schlochauer Heimatkreisarbeit, die er nach dem Tode des letzten Heimatkreisbearbeiters E. Furbach nach seiner Wahl noch zusätzlich sofort übernahm.

Im Namen aller unserer Heimatfreunde erlaube ich mir, ihm Dank dafür zu sagen und ihm für das neue Lebensjahr vor allem Gesundheit, weitere Schaffenskraft für unser Heimatangelegen, sowie Freude zusammen mit seiner Lebenskameradin zu wünschen; wir fühlen uns herzlich mit Karl Wendtlandt an seinem Geburtstag verbunden durch unsere gemeinsame, unvergessene Heimat.

Viel Glück für das nächste Jahrzehnt!

Gertrud Mogk

Anschrift: Diplomkaufmann Karl Wendtlandt, 325 Hameln, Richard-Wagner-Straße 10.

Heimweh

von Bruno Liebsch, Bückeburg

Der Ernst des Lebens beginnt, wenn wir Vater und Mutter verlassen, um in der Welt etwas zu lernen; wenn man also das Tal nicht mehr sehen kann, in dem man das Licht der Welt erblickte. Je weiter wir fort kamen, umso mehr fühlten wir uns dorthin wieder zurückgezogen. Da stille Heimweh, das uns seinerzeit als Jugendliche bei kürzeren Zeitspannen erfaßte, sollte 1945 unser steter Begleiter werden, als wir nach dem Kriege die Heimat verloren hatten. Viele konnten sagen: „Ich habe die Welt durchgemessen“ — von einem Kriegsschauplatz auf den anderen geworfen! — Die Welt war klein geworden. Alles hatte der Krieg zerstört, woran mancher sich zuvor geklammert.

Als die militärische Einheit sich auflöste, waren die Orte gen Westen durch Flüchtlingstrecks überbelegt. Der Westen wurde uns nach der veränderten Lage im Osten zur Zufluchtsstätte. Was hatte man alles gesehen und gehört! Sogar sich in fremden Sprachen verständigt. — Wie froh war man, nun Ausschau nach einem bleibenden Platz zu halten — und zu finden! Doch leider, in die Heimat, wo wir alle hinsteuerten, gelangten wir alle nicht mehr; wo man jeden kannte von Jugend auf, wo man traute Zwiesprache hielt an den Gräbern der lieben Angehörigen zum Feste „Allerseelen“ und am Totensonntag.

So sind auch heute noch die Stimmen der Heimat unüberhörbar, ganz gleich, in welcher Lage der eine oder andere sich befindet. Für jeden sind diese Momente der inneren Einkehr heute etwas Heiliges. Sie sprechen zu uns vom trauten Glück daheim. Das große Heimweh ist wie eine Wunde, die sich nicht schließen läßt, geblieben. Es kann doch nicht wie bei Spuren im Schnee oder leichtem Sand sein, die jeder Lufthauch verweht. Man erinnert sich an die Eltern und Voreltern. Sind hier nicht die starken Bande der Heimat spürbar mit Allgewalt? — Land der Väter! — Muttersprache, Scholle, die du beackerst! — Nein, die Treue zu Heimat hört nimmer auf! Das Heimweh meldet sich immer wieder!

Und wenn man noch so schöne Ferienzeile kennenlernte, die der eine oder andere nächstes Jahr wiedererleben möchte, man schaut doch zurück auf die schönen Bereiche unserer Heimat im Osten, z. B. Schlochau, Flatow, Neustettin, Dt. Krone und andere. Das würde uns bestimmt, nach allem, was vorhergegangen, auch heute noch vieles ersetzen. Deshalb, wenn man noch so weit herumgekommen ist, möchte doch jeder Heimatfreund gern an den Ausgangspunkt zurück, denn Ruhe und Erholung fänden wir dort am besten.

Wie sympathisch, von Freunden aus aller Welt zu hören, daß wir den Osten, als verlorene Heimat, einst wiederschauen werden, wenn auch zugegeben sein soll, daß es dort zunächst Mängel gibt! Aber durch die Treue, die noch festere Bande um uns und unsere Heimat schließt, gewinnen wir die Kraft, auch anfänglicher Schwierigkeiten Herr zu werden beim Wiederaufbau. Wir suchen weiterhin Freunde in aller Welt, wie oben angedeutet, die uns verstehen und unsere Gedanken, geboren aus tiefem Heimweh, verstehen!

Vor 50 Jahren

Am 4. März 1919 mußten die ersten Deutschen, weil sie für das Selbstbestimmungsrecht ihrer Heimat demonstrierten, ihr Leben lassen. Nach dem militärischen Zusammenbruch Österreichs im Oktober und November 1918 hatten bewaffnete tschechische Gruppen das Sudetenland besetzt. Im Gegensatz zu zurückgeschlagenen Aktionen der Jugoslawen in Südkärnten und der Steiermark hatten die Sudetendeutschen ihren Eindringlingen keinen militärischen Widerstand entgegengesetzt. Sie glaubten mit Hilfe der Weltöffentlichkeit mit Worten den Okkupanten wieder vertreiben zu können. Am Tage des Zusammentritts der Nationalversammlung von Deutsch-Osterreich demonstrierten sie in zahlreichen Städten für die Freiheit von tschechischer Herrschaft. Die tschechische Antwort waren Gewehrsalven auf unbewaffnete Demonstranten. Das Ergebnis waren 34 tote Deutsche, meist Frauen und Kinder. Erst 19 Jahre später fanden die Demonstranten vom 4. 3. 1919 insbesondere in der britischen Öffentlichkeit so viel Verständnis, daß man ihnen auf britischen Druck hin das Selbstbestimmungsrecht für ihre Heimat einräumte.

Die Baldenburger Seen

Der Labessee, in früheren Zeiten auch Laziger oder Labitzke-See genannt, liegt 154,2 m über NN und hat eine Länge von 2,5 km. Seine größte Breite erreicht er mit 400 Metern kurz vor der Walkmühle, in Richtung der Stadt verengt er sich dann zum sogenannten Hals und Kleinen Labessee, erweitert sich am südlichen Ende aber wieder zum Stadtteich, früher auch Oberaalteich genannt.

Die Tiefe des Sees schwankt zwischen 20 und 35 Metern. Der Zufluß des Sees erfolgt durch das Mühlfließ an der romantisch zwischen Tessentin- und Labessee gelegenen Walkmühle aus dem Jahre 1642, an die später ein Ausflugsrestaurant mit Fremdenzimmern angebaut wurde.

Der Abfluß des Sees erfolgt durch das Stadt- oder Mühlfließ in Richtung Flake-Bölzigsee; dieser trieb früher das Wasserrad der Amtsmühle, bis sie auf Elektrizität umgestellt wurde.

Die Ufer des Sees erreichen nicht die Höhe wie am Tessentinsee, doch fallen sie auch hier bis zu 25 Meter, besonders an der Ostseite des Sees steil ab.

Beide Baldenburger Badeanstalten befanden sich an diesem See. Die alte Badeanstalt am Stadtteich gelegen, mit zwei Becken für Schwimmer und Nichtschwimmer sowie Sprungturm versehen, war gegen Blicke von außen völlig abgeschirmt.

Die neue Badeanstalt am östlichen Ufer des Labessees war mit ihren schilfrohrgedeckten Häuschen, seichtem Wasser, langem Sandstrand, sowie großen Ruhewiesen ringsumher günstiger gelegen, besonders auch wegen ihrer Lage mit der größtmöglichen Sonnenscheindauer am Tage.

Der Hang oberhalb der Badeanstalt war mit Ginster bepflanzt und zeigte im Frühsommer eine herrlich leuchtend goldgelbe Blütenpracht.

Rings um den See liefen schön angelegte Wege, die Alte und die Neue Promenade, mit Ruhebänken und Aussichtspunkten versehen. Die Verbindung der beiden Promenaden erfolgte durch die an der schmalsten Stelle des Labessees erbaute Josephinenbrücke, die sich anmutig in das Landschaftsbild einschmiegte. Sie wurde 1945 kurz vor dem Einmarsch der Russen zerstört.

Beide Promenaden waren ein beliebter Spaziergang der Baldenburger. Fast alle Baumarten des deutschen Waldes trafen wir hier an. Neben Kiefern, Fichten, Eichen, Birken, Espen, Erlen, Lärchen und Ulmen standen Blau- und Douglastannen. Die jahrhundertealten Buchen bildeten besonders am „Ort“ einen riesigen Hain.

Die schiffbestandenen Buchten des Sees waren die bevorzugten Plätze der Angler, die manch schönen Fang hier einbrachten. Wasservögel waren hier nicht so zahlreich wie am Tessentinsee, doch waren sie auch hier, besonders im nördlichen Teil, anzutreffen.

Zwischen Stadtteich und Labessee lag der aus einer ehemaligen Provinzial-Baumschule entstandene Karl-Ruß-Park, ein Vogelschutzpark mit Futterhäuschen und Hunderten von Nist- und Brutkästen. Leider ist durch den Krieg das meiste hiervon zerstört worden. Auch der Gedenkstein zu Ehren des größten Sohnes der Stadt Baldenburg, des Ornithologen Karl Ruß, ist beseitigt, nur die Ehreneiche zu Ehren eines anderen „Bekanntesten“ gepflanzt, hat alle Stürme überstanden.

Ein Teil der Bewohner Baldenburgs, besonders aber die in der Nähe des Stadtteichs wohnenden, besaß ein Ruderboot oder Paddelboot. Viele dieser Boote lagen, soweit sie nicht benutzt wurden, den ganzen Sommer vertäut an den Ufern des Sees und belebten das Landschaftsbild der Stadt. Wir Kinder spielten immer gern in fremden Booten, auch wenn es von den Eigentümern ungern gesehen wurde. Für uns wurden in der Phantasie die Boote zu riesigen Piratenschiffen der Seeräuber, in denen wir die tollsten Abenteuer erlebten. Oft endete so ein Spiel aber auch so, daß ein „Pirat“ gerade noch vor dem Ertrinken gerettet werden konnte; denn schon einen Meter vom Ufer entfernt fand man an den meisten Stellen keinen Grund mehr.

L. Stielow

Wildschweine für den Export

Warschau (hvp) Zum Zwecke der Aufbesserung der Devisen-Einnahmen werden nun in zunehmendem Maße Wildschweine gefangen und ins westliche Ausland — hauptsächlich nach Frankreich — exportiert, um dort die Bestände aufzufrischen bzw. zu vergrößern. Besonders in den Kreisen Schlochau und Flatow wurden für diesen Zweck Wildschweine in Fallen gefangen. Die Landbevölkerung begrüßt diese Fangaktion, weil sie unter der Wildschweinplage zu leiden hat.

Neues aus dem Patenkreis Northeim

(den „Northeimer Neuesten Nachrichten“ entnommen)

Mit einem **Blütenregen** überschütteten Northeimer Geschäftsleute am 24. März ihre Kunden. Über 48 000 hübsche, weiße Margeriten warben bis zum 31. März für die Einkaufsstadt Northeim. Verbunden war damit eine Verlosung, deren ersten Preis, ein tragbares Fernsehgerät, eine Hausfrau gewann.

Unser Patenkreis ist nun eine **große Sorge** losgeworden. Und zwar beabsichtigte man bei der niedersächsischen Landesregierung in Hannover, den gesamten Kreis Northeim unter die Nachbarkreise aufzuteilen. Ganz überraschend ergab das Schlußgutachten der „Sachverständigen-Kommission für die Gebiets- und Verwaltungsreform“, daß **Northeim Kreisstadt bleibt**. Der zukünftige Kreis Northeim wird **wesentlich vergrößert** durch den bisherigen gesamten Landkreis Einbeck, die Hinzunahme einiger Orte vom Kreise Göttingen und von elf Orten des Kreises Osterode. Nur wenige Orte des bisherigen Landkreises Northeim wurden dem Kreis Göttingen und dem Kreis Hameln zugeschlagen. Außerdem soll zum Kreis Northeim künftig der südwestliche Teil des bisherigen Kreises Gandersheim gehören, und zwar **35 Gemeinden mit der Stadt Bad Gandersheim**. Der künftige Kreis Northeim erstreckt sich von der Weser im Westen bis zum Harzvorland im Osten, wird **1 270 Quadratkilometer** groß sein und **158 000 Einwohner** zählen. (Zum Vergleich: der Kreis Schlochau zählte 1945 ungefähr 55 000 Einwohner.)

Warum nicht mal in den Ferien in den Kreis Northeim? Kürzlich erschien der Reiseprospekt „Wir wohnen im Weserland“. Nach Informationen über Jugendherbergen, Campingplätze, Freibäder, Freilichtbühnen und über die Möglichkeiten zum Betreiben verschiedener Hobbys werden in diesem Prospekt die einzelnen Fremdenverkehrsorte vorgestellt. Allein **14 Orte** sind aus dem **Kreise Northeim** erfaßt worden. Neben einer guten Übersicht über die Unterkunstmöglichkeiten einschließlich der Preisgestaltung werden die Städte und Landgemeinden auch noch kurz beschrieben. So heißt es z. B. über den Ort **Hardeggen (Solling)**: Luftkurort im lieblichen Espoldetal, Pforte zum Solling, rings von Bergen und Wäldern umgeben, Burg Hardeck mit Muthaus, Stadtmauer, Freischwimmbad, Minigolf, Kurpark, Wildgehege, Lesehalle, Leihbücherei, Campingplatz und „Feriendorf Solling“. Zu beziehen ist dieses Verzeichnis durch den **Verkehrsverein in 341 Northeim**.

In Suterode im Landkreis Northeim wird nach **Erdöl** gebohrt! „Es riecht stark nach Öl!“ Es sollen Tiefenbohrungen bis zu 2 000 Metern vorgenommen werden.

Und nun noch eine **Anzeige** aus den „NNN“ Was müssen das für **nette Leute** sein die solche Namen besitzen: „Christiane Helmchen und Klaus Strohalm danken herzlich für die zahlreichen Glückwünsche anlässlich ihrer Verlobung“. Sie wohnen in Moringen, wo auch unser Landsmann Will aus Pr. Friedland seinen Altersruhesitz hat.

Einladung an die Pagelkauer und Waldauer

Unser Pagelkauer Landsmann Rudi Meller hat für alle seine Landsleute aus Pagelkau und Waldau in Northeim zu Pfingsten eine **Überraschung** bereit. Ein einmaliges Ausstellungsstück aus bemaltem Ton zeigt jedes Grundstück der beiden Dörfer. Das ist bisher wirklich einmalig.

Kirchliche Heimattreffen der Katholiken der Freien Prälatur Schneidemühl - I. Halbjahr 1969

Frankfurt/Höchst am 11. Mai 1969

St. Justinus, 11.00 Uhr

Berlin am 15. Mai 1969

St. Clemens, 11.30 Uhr

Bochum am 17. Juni 1969

St. Marien, 10.15 Uhr

Werl am 22. Juni 1969

Alte Wallfahrtskirche, 10.00 Uhr

Neumünster am 13. Juli 1969(?)

St. Vicelin, 10.00 Uhr

Alle Katholiken der Freien Prälatur Schneidemühl sind zur Teilnahme herzlichst eingeladen.

Schlochauer Burg reist nach Northeim

Während des Schlochauer Heimatkreistreffens zu Pfingsten in Northeim wird die **Burganlage des Ritterordens zu Schlochau im Maßstab 1 : 100** gezeigt werden. In mühevoller Arbeit hat unser Landsmann Meller die Anlage nach genauen Vorlagen, die er sich von der heutigen Ordenskomturei auslieh, gebastelt. Ein Grund mehr für alle Schlochauer, zu Pfingsten (**Pfingstsonntag und 1. Feiertag**) nach Northeim zu kommen.

Neutralität in der Ostpolitik

Von Dr. Erich Janke

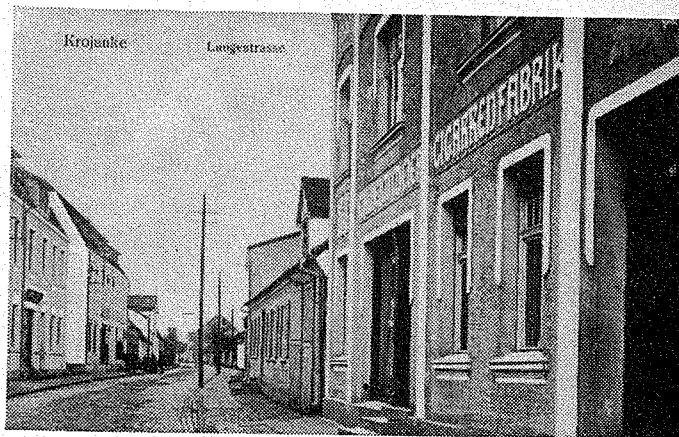
Die militärischen Zwischenfälle an der chinesisch-sowjetischen Grenze können zweifelsohne genau so beurteilt werden, wie der seinerzeitige Kriegsberichterstatler Johann Wolfgang Goethe dies hinsichtlich der Kanonade von Valmy getan hat: Sie kündigen eine neue Epoche der Weltgeschichte an. Alle Beobachter in der Welt — einschließlich der sowjetischen — sind sich darüber einig, daß die Kampfhandlungen am Ussuri nur der Auftakt sind für weitere ernstliche Zusammenstöße zwischen den beiden kommunistischen Riesenmächten, wobei allerdings zugleich erwartet wird, daß eine solche Eskalation bereits in Kürze zu erwarten stehe. Die Spannung kann sehr wohl jahrelang die ganze Atmosphäre im Osten der eurasiatischen Landmasse bestimmen, ohne daß es dabei mehr als nur zu Donnerrollen kommt. Es wäre eine nicht zu verantwortende Spekulation, wenn angenommen würde, es werde in absehbarer Zeit zu einem verheerenden Unwetter, zu einem zerstörenden Tornado kommen.

Bei jeder Beurteilung der Spannungslage im Fernen Osten muß immer davon ausgegangen werden, daß sowohl China als auch die Sowjetmacht zwar über ein riesiges defensives Potential verfügen, aber nur über verhältnismäßig geringe offensive Möglichkeiten, daß die Sowjetmacht ein atomares Arsenal besitzt, mit dem tatsächlich ganz China nuklear vernichtet werden könnte. Unterhalb der atomaren Schwelle aber kann die Sowjetmacht sich einen umfassenden Angriff auf China nicht leisten, weil jeder gepanzerte Vorstoß von Millionenmassen ausgebildeter und fanatisierter chinesischer Partisanen abgefangen werden würde. Umgekehrt kann Peking zwar zahllose Partisanentrupps nach Sibirien hineinschicken, um die empfindlichen Verbindungen zwischen dem europäischen Rußland und Wladiwostok zu unterbrechen; aber eben damit würde es die Gefahr der nuklearen Vergeltung heraufbeschwören. So ist es also am wahrscheinlichsten, daß es bei der gegenwärtigen Situation wenigstens so lange bleibt, als nicht Peking selbst über nukleare Vergeltungsraketen verfügt, die von Sinkiang aus Moskau erreichen können. Dies aber kann noch Jahre dauern, und inzwischen bauen die Sowjets bekanntlich Raketen-Abwehr-Systeme um Leningrad, Moskau und Kiew auf.

Das alles muß in Betracht gezogen werden, wenn es um die Frage geht, wie die deutsche Ostpolitik im weitesten Sinne verfahren soll. Hierzu muß sogleich gesagt werden, daß es zumindest unrealistisch wäre, wenn man etwa zugrundelegen würde, eine enge Kooperation zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Volksrepublik China auf außen- und wirtschaftspolitischem Gebiet sei bereits schon für sich allein so etwas wie ein Hebel, mit dem die Sowjetmacht sozusagen aus Deutschland herausgedrückt werden könnte. Es muß im Gegenteil davon ausgegangen werden, daß Moskau noch geraume Zeit brauchen wird, bis es seine volle Aufmerksamkeit dem Fernen Osten zuwendet. Gegenwärtig befaßt sich die Sowjetführung hauptsächlich mit den Verhältnissen in Ostmitteleuropa — Prag wurde unter zusätzlichen Druck gesetzt —, und sie kann sich offenbar immer noch nicht von der Erinnerung an den zweiten Weltkrieg lösen, in dem Hitler mitten aus einem Vertragsverhältnis heraus einen Krieg gegen Rußland begann, der doch nicht grundlos in der sowjetischen Öffentlichkeit als einer der heimtücklichsten Überfälle in der Weltgeschichte betrachtet wird. Das aber hat die sowjetische Teilungspolitik gegenüber Deutschland ganz wesentlich bedingt, und es muß doch auch gefragt werden, ob von maßgeblicher westdeutscher Seite wirklich alles getan worden ist, was nur möglich war, um das auszuräumen, was nun einmal das politisch-historische sowjetische Trauma gegenüber Deutschland ist. Im Gegenteil: Es kann doch nicht geleugnet werden, daß die westdeutschen Phantastereien über eine „Auflösung des Sowjetblocks“ und die Bemühungen Bonns um eigenwillige Satelliten der Sowjetunion das Mißtrauen Moskaus noch weiterhin geschärft haben. Und heute erörtern alle sowjetischen Massenmedien die Frage, ob nicht die Bundesrepublik — die immerhin wirtschaftlich, wenn auch nicht politisch, eine starke Position innehat — bereits gemeinsam mit der chinesischen Volksrepublik an einer „Achse Peking—Bonn“ schmiede. Dabei handelt es sich — abgesehen vom regen Außenhandel zwischen den beiden Ländern — ausschließlich um in Tatsachenbehauptungen gekleidete Befürchtungen, aber so manche westdeutsche Stimme gibt zweifelsohne den sowjetischen Beobachtern genügend Anlaß dazu, die Ansicht zu gewinnen, die Bundesrepublik spekuliere auf einen chinesisch-sowjetischen Krieg und wolle schon jetzt mit politischen Mitteln ein „Zurückrollen“ der Sowjetmacht bis hinter die Pripjetsümpfe erreichen, besonders auch durch ihr ständiges Werben um Polen in Form fortlaufender Anerkennungsangebote in der Oder-Neiße-Frage.

Das aber kann sich alles nur ungünstig auf die Entwicklung des Verhältnisses zwischen der Sowjetunion und der Bundesrepublik Deutschland auswirken, ja es muß letztlich auch für die

Zukunft jedes ernstliche Gespräch über eine konstruktive Lösung des Deutschlandproblems verzögern und erschweren. Daraus aber ergibt sich, daß die deutsche Ostpolitik nur dann Erfolg zeitigen kann, wenn die Bundesrepublik Deutschland eine strikte Neutralität sowohl gegenüber der chinesisch-sowjetischen Konfliktsituation wie auch gegenüber den Vorgängen im ostmitteleuropäischen Bereiche der Sowjetmacht wahrt und zugleich beharrlich auf ihrer ebenso begrenzten wie unabdingbaren Forderung auf Wiederherstellung ganz Deutschlands besteht!



Krojanke. Die Lange Straße

Wichtig auch für die Kreise Schlochau und Flatow: Ehrenbuch Schneidemühl

Ins Ehrenbuch „Schneidemühl“ in der Patenstadt Cuxhaven kommen auch alle, die im Kampf in und um Schneidemühl gefallen sind, wenn sie mit Vor-, Zuname (Geburtsname), Geburtsdatum und letzte Heimatanschrift an Heimatkreisstelle Schneidemühl, 23 Kiel 1, Wilhelmshavener Straße 6, gemeldet werden, zuzüglich Ort, Datum des Todes bzw. vermißt.

Auch für die Angehörigen des I. R. 96 mit Standort Schneidemühl, die im Felde blieben, gilt die Meldung als Gewähr für die Aufnahme.

Treffen der »Löwen«-Division

Die ehemaligen Angehörigen der 32. pomm. Inf. Div. (Löwen-Division) veranstalten ihr Bundestreffen in diesem Jahr am 17. und 18. Mai im „Hotel am Holstenwall“ in Hamburg. Auskunft erteilt: Fred Müggenburg, 2 Hamburg 11, Postfach 111 005. Der I. D. gehörte auch das I. R. 96 Schneidemühl, Deutsch Krone, Neustettin an.

Wir rufen die Angehörigen des I.R. 96

Übernimmt das Panzergrenadierbataillon Altenwalde die Tradition dieses grenzmärkischen Regiments? Das ist die Frage, die allein eine zu schaffende Traditionsgemeinschaft der ehemaligen Angehörigen des so jungen und daher traditionsarmen Rgts. lösen kann.

An alle ehemaligen Angehörigen des Regiments 96 und der Vorläufer vom I. R. 4 ergeht daher die Bitte, Anschrift, Einheit und Zeitdauer an Albert Strey, 23 Kiel 1, Wilhelmshavener Straße 6 zu melden.

Vor 400 Jahren

Vor 400 Jahren zerriß der Polnische Reichstag in Lublin heilige Verträge. 1466 war zwischen dem Deutschen Orden und den westpreußischen Ständen einerseits und dem Staat Polen andererseits in Thorn vereinbart worden, daß Westpreußen mit dem Staat Polen in Personalunion treten soll. Der König von Polen wurde zugleich Herrscher Preußens königlich polnischen Anteils (die östliche Hälfte Preußens, der herzogliche Anteil, blieb 1466 unter der Herrschaft des Hochmeisters und ab 1525 eines deutschen Herzogs). Durch einen einseitigen Akt, einen Federstrich, wurde 1569 Preußen königlich polnischen Anteils als eigenes Territorium ausgelöscht und dem Staat Polen inkorporiert. Danzig, Thorn und Elbing sowie das Ermland konnten sich noch einige Privilegien erhalten. 1772 machte Friedrich der Große den polnischen Gewaltakt rückgängig, indem er mit Zustimmung Rußlands und Österreichs Preußens königlich polnischen Anteil wieder aus dem polnischen Staatsverband löste. Es wurde mit Preußen herzoglichen (seit 1701 königlichen) Anteils (Ostpreußen) vereinigt. Den deutschen Charakter insbesondere des Ermlands hatte die 203jährige Krakauer bzw. Warschauer Herrschaft nicht zu ändern vermocht. Soweit hier 1920 Volksabstimmungen stattfanden, bekannte sich die Bevölkerung zu fast 100 Prozent zu Deutschland. Teile des Ermlands sind auch heute noch überwiegend von Deutschen bewohnt.

Neubraa

1748 wurde im Schlochauer Lande eine Lustration durchgeführt. Bei den Eintragungen ergab die Bestandsaufnahme für Neubraa die schon bekannten Verleihungen. Jährlich waren folgende Abgaben zu zahlen:

Papiermühle	36 Floren
Schneidemühle	12 Floren
Mahlmühle	24 Floren
Fischerei	2 Floren
Acker	6 Floren
Wiesen	6 Floren 2 Groschen
Kriegssteuer	20 Floren
	<hr/>
	106 Floren 2 Groschen

Die Papierproduktion war in Neubraa gut angelaufen. Dafür sorgten u. a. das gute Werk, tatkräftige Fachleute, das starke Gefälle und der genügende Wasserfluß der Brahe. Das Wasser schlängelte sich rein und klar dahin und stürzte sich mit großer Kraft in das Wasserrad, das die Papiermühle mit dem Geschirr antrieb. Bei der Mühle befanden sich die Werkstuben, z. B. Lumpenboden, Fäulnisraum, Schöpfraum, Trockenboden, Leimküche, Glättstube und genügender Wohnraum für Meister, Gesellen und Hilfskräfte. Zum Geschirr der Mühle gehörten neben dem Wasserrad der Wellbaum mit den Rädern, Hebeln, Schwingen und Stampfen. Sehr wichtig war auch der Löcherbaum, ein riesiger, gewaltiger Holzblock mit 10 langrunden Löchern, die mit ovalen, schweren, eisernen Platten ausgelegt waren. In jedes Loch fielen 4 Stampfen, große hölzerne Hämmer, an deren Grundfläche mehrere eiserne Stampfkeile befestigt waren. Das Wasserrad trieb den Wellbaum, der die Stampfen hochhob und auf die Lumpen in den Löchern fallen ließ. Papier wurde aus Fasern hergestellt, die pflanzlichen Ursprungs waren. Die leinenen Lumpen ergaben das beste und festeste Schreibpapier. Bis die Bogen fertig waren, verging viel Zeit mit vielen Mühen und Arbeiten. Die eingesammelten Lumpen kamen auf den Haderboden. Dort wurden sie sortiert, ausgestaubt, gewaschen, gebleicht, getrocknet und in Stücke geschnitten. Die Nähte mußten aufgetrennt oder entfernt werden. Die reinen Hadern zerkleinerte und zerhackte man auf der Lumpenschneide. Diese Haderlade hatte große Ähnlichkeit mit den Häckselbanken unserer Urgroßväter. Nach dem Zerkleinern wurden die Lumpen naß gemacht und in die Fäulnisbüten geworfen, wo sie ungefähr 8 Tage liegen blieben, bis sie mürbe waren. In dem Löcherbaum zerstampfte und zerzuschlug man die faulenden Lumpen in etwa 20 Stunden zu einem Brei. Über den Löcherbaum floß ständig neues Wasser, welches die Masse einschlämmt. Ein Sieb hielt die zerfaserten Lumpenteilchen fest. Der zerschlagene Lumpenbrei kam in Wannen oder Fässer, die im Fäulnisraum standen. Hier begann eine schwache Gärung. Danach wurde der Brei noch einmal in dem Löcherbaum zerstampft, bis alle Fasern klein geschlagen waren. Durch eine Holzrinne lief der Brei in die Werkstube. Hier wurde er getrocknet, wieder naß gemacht und mit Chlorkalk gebleicht. Diese milchige, gelbliche Masse nannte man Ganzstoff. Es kam ein Farbstoff hinzu, der dem fertigen Papier einen bläulichen Schimmer gab. Der Ganzstoff kam in eine Schöpfbütte, die einen kupfernen Boden hatte. Darunter wurde Feuer gemacht, damit der Brei nicht am Boden lagerte. Außerdem brachte ein Rührwerk die Masse nach oben und gut durcheinander. Nun schöpfte der Büttgesell mit einem feinen engen Sieb, das die gewünschte Größe der Papierbogen hatte, den Papierbrei aus der Bütte. In die Mitte der Form war mit anderem Draht das Papierzeichen NEUBRAA gelegt. Ich habe in den Archiven altes Papier mit diesem Merkmal gesehen. Ob die Neubraaer Papiermühle in den ersten Jahren nach der Erbauung ein anderes Wasserzeichen hatte, ist mir nicht bekannt. Es wäre denkbar, da der Ortsname erst später entstand. Aus der Bütte wurden mit dem Sieb so viel Brei mit dem Sieb geschöpft, wie zur Stärke eines Bogens nötig war. Das Wasser lief ab, und die Papiermasse blieb allein als dünne Schicht auf dem Sieb zurück. Die Form wurde hin und her bewegt, bis die Fasern ineinander kamen. Danach gab man das Sieb an den Gautscher, der die Masse auf ein dünnes Stück Filz drückte. Die leere Form wanderte an den Schöpfer zurück. Der Gautscher legte abwechselnd Filz und Papiermasse übereinander. Wenn der Stapel genügend hoch war, kam er in die Presse und wurde dort durch Druck vom Wasser befreit. Jeder Bogen wurde einzeln aufgehängt und getrocknet.

Nun begann das Leimen des Papiers in der Leimküche. Der Leim wurde meistens aus Schafsfüßen gekocht. Wenn das Papier trocken war, kam noch einmal Leim darüber. Dieser Vorgang durfte keinen Frost bekommen. Jetzt folgte das Glätten des Papiers mit dem Glättstein, einem polierten Marmorstein. Die Haderknötchen wurden von dem Papier abgesammelt. Das Papier ging durch sehr viele Hände, bis es schreibfertig war. Es konnten dünne, große und kleine, breite und schmale Bogen geschöpft

Geschichte eines Dorfes im Kreise Schlochau (2) Von Alfred Schulz-Neubraa

werden. Das fertige Schreibpapier wurde bis zu 5 Bogen, zum Ries (= 1000 Stück) und in große Ballen verpackt. Ein Papiermacher lernte 4 Jahre und 14 Tage.

Peter Nehring hatte sein Ziel, alleiniger Herr in Neubraa zu werden, erreicht. Die junge Gutsherrin Dorothea Elisabeth geb. Schmidt war über diesen Erfolg nicht sehr glücklich. Sie fand Ablenkung und Trost in der Pflege und Erziehung ihrer Kinder. In wenigen Jahren erblickten 7 Kinder das Licht der Welt. Die jugendliche Mutter starb um 1760 im Wochenbett, noch keine 30 Jahre alt. In dieser Zeit herrschten in der Heimat trostlose Zustände. Russische Truppen durchzogen im 7jährigen Kriege das Land, quartierten sich überall ein und holten ihre Verpflegung dort, wo sie etwas fanden. Es war eine drückende und unerträgliche Not. In diesen unerbittlichen Notzeiten vergrößerte Peter Nehring den Neubraaer Besitz erheblich. Er nahm den Wald hinter dem Plötzensee und der Wolfsrügge in seinen Besitz. Eine Grenzbeschreibung von diesem Landkomplex war vorhanden. Beim Lesen dieses Schriftstückes erfuhr ich, daß das ursprüngliche Eisenbruch ein größerer Moorsee gewesen war, von dem durch Entwässerung noch die Glasermoöse übrig geblieben war. Man fand dort Raseneisenerz. In späterer Zeit wurde aus diesem Gebiet Quarzsand für die Glasbereitung nach Eisenbrück geholt. Peter Nehring hat noch öfter solche Erwerbungen gemacht, so daß Neubraa im Westen bis hinter den Krummer-See, den Bobinko-See und die Schwarzen Kuhnken-Seen am Bölziger Weg und im Osten hinter die Weißen Kuhnken-Seen am Prechlauer Weg reichte. Zu dieser Zeit saß in Schlochau als Vertreter des Starosten ein Schloßschreiber Peter Nehring. Vielleicht war dieser ein naher Verwandter und Gönner des Neubraaer Herrn. Den Gebietserweiterungen blieb in den politisch unsicheren Zeiten die königliche Bestätigung versagt. Der König kämpfte um seinen Thron, der Reichstag war arbeitsunfähig, und die Nichtkatholiken hatten sehr wenig Rechte. Der Neubraaer Gutsherr Peter Nehring war, wirtschaftlich gesehen, sehr erfolgreich, ohne Glauben und Namen wechseln zu müssen. So nannte sich das alte Müllergeschlecht Gehrke in Altbraa plötzlich „Zbrowski“. Mein Ahne Becker in Gotzkau nahm den Namen Bekier von Gotzkowski an. Die Namens- und Glaubensänderungen waren seit 1709 in unserer Gegend sehr häufig.

Als Friedrich der Große unsere Heimatlande übernahm, legte er keinen Wert darauf, daß die alten deutschen Geschlechternamen wieder geführt wurden, aber mit Strenge mußte darauf geachtet werden, daß jeder Eigentümer die Besitzurkunden vorweisen konnte. Peter Nehring kam nun in arge Bedrängnis, da Neubraa immer noch mit sechseinhalb Hufen in den Steuerlisten geführt wurde. Über die Gebietserweiterungen konnte keine königliche Bestätigung vorgelegt werden. Die Untersuchungen erstreckten sich über einen langen Zeitraum und 1808 verurteilte das Oberlandesgericht die Nehrings, alle Erwerbungen ohne königliche Genehmigung herauszugeben, aber das Obertribunalgericht verwarf dieses Urteil wegen Verjährung. Die beanstandeten Gebiete waren somit „ersessen“, also Eigentum geworden. Peter Nehring hat diese für das Geschlecht günstige Entscheidung nicht mehr erlebt.

Ab 1772 wurden alle Gemeinden im Kontributions-Kataster erfaßt. Neubraa hatte folgende Eintragungen: 1) Die Mahlmühle hatte einen überschlächtigen Gang. Sie arbeitete nur für das Gut, weil die Umgegend genügend Mühlen hatte. 2) Die Papiermühle hatte 10 Loch zu je 4 Stampfen. Der Pächter, ein Stampfer, zahlte jährlich 100 Taler Pacht. 3) Die Schneidemühle, von einem unterschlächtigen Gang angetrieben, brachte jährlich einen Gewinn von 100 Floren. 4) Für einen Teerofen zahlte der Besitzer jährlich 6 Taler an das Amt. Die Einnahmen wurden mit dem Teerbrenner zur Hälfte geteilt. Das Land wurde nach dem Nutzungswert nun steuerlich höher eingestuft. Peter Nehring machte eine Eingabe an die Regierung und bat um Herabsetzung der Steuer, da der Boden dauernd mit Sand überweht werde. Aber der König brauchte Geld, und Nehring kam mit seinen Wünschen nicht durch.

1762 war Peter Nehring eine zweite Ehe eingegangen. Er ehelichte Anna Marie Tietz, Tochter des Tuchhändlers Paul Tietz aus Jastrow. Sie schenkte ihm im Laufe der Jahre mehrere Kinder.
(Fortsetzung folgt)

Neue Veröffentlichung des „Göttinger Arbeitskreises“: Dokumente zur Oder-Neisse-Linie

Würzburg (hvp) Soeben erschien im Holzner-Verlag, Würzburg, der Teil VI der „Zeittafel und Dokumente zur Oder-Neisse-Linie“, die von Herbert Marzian bearbeitet wird. Der Band enthält in- und ausländische Stellungnahmen zur Oder-Neisse-Linie sowie zu ostpolitischen Fragen aus dem Zeitraum vom Mai 1965 bis April 1968 (264 S., DM 5,70).

Was meine Mutter mir schenkte

Von Georg Ritgen

Im Sommer 1925 feierte mein Vater sein fünfundzwanzig-jähriges Dienstjubiläum, zu dem alle Arbeiter, Angestellte und Beamte des Betriebes in feierlichem Umzug mit mehr als hundert Fackeln abends vors Haus marschierten. Anschließend waren wir alle in froher heimsamer Feier in einem Gasthaus vereint. Viele wertvolle und ehrenvolle Geschenke der Landwirtschaftskammer, von Freunden und Bekannten usw. und ein Meer von Blumen waren schon tagsüber überbracht. Der Tag war eine Freude auch für meine Geschwister und mich, ganz besonders aber für meine Mutter, die sehr betrübt gewesen war, als zwei Jahre vorher eine große Schar ortsfremder, verhetzter Spartakisten und Kommunisten auf Umzügen und Plünderungsmärschen neben vielen andren bekannten großen hanoverschen Gütern auch unser Wohnhaus heimgesucht hatten, ohne allerdings viel Schaden anzurichten. Meine Mutter hatte als guter Geist gewirkt und ihnen zu trinken angeboten. Eimerweise brachte sie Himbeersaft mit Wasser, da die „Armen“ ja vom Johlen und Randalieren bestimmt Durst hatten. Großer Mengen Kirschen, die zum Einmachen bereit standen, hatten sich die Herren selbst bedient, ohne zu fragen, und die Kerne in der ganzen Wohnung umhergespuckt. Wie allerdings ihnen beides zusammen bekommen ist, weiß ich nicht. Meinem Vater hatten sie nichts getan, obgleich er vorher telefonisch gewarnt worden war, sich in Sicherheit zu bringen. Sie nahmen ihm lediglich seine Jagdgewehre ab, für deren Rückgabe kurze Zeit darauf Noske sorgte. Ich selbst war damals schon in Barkenfelde und las davon zuerst in der „Deutschen Tageszeitung“.

Anfang August 1926 traf uns wie ein Blitz aus heiterem Himmel ein Telefonanruf meines Vaters aus Hannover, der meine jüngste Schwester, die mir damals den Haushalt führte, und mich an das Krankenlager unsrer im Sterben liegenden über alles geliebten Mutter rief, die mit einem durchgebrochenen Gallenstein in ein Krankenhaus eingeliefert und operiert war. Im Juli war sie noch mehrere Wochen mit uns zusammen in Barkenfelde gewesen, ohne zu klagen, und ohne daß wir ihr nahes Ende ahnten.

Wir trafen, Gott sei Dank, so zeitig ein, daß wir noch einige Stunden sie bei Bewußtsein fanden, mit ihr sprechen durften und bei ihr bis zum letzten Atemzug blieben. Sie war der erste Mensch, den ich sterben sah, und ich muß sagen, daß ihr Sterben einen unauslöschlichen Eindruck auf mich gemacht hat, wie sie im festen Glauben an die Gnade unsres Heilands, an ein ewiges Leben und ein Wiedersehen nach dem Tod von uns ging.

Sie lebte und starb gemäß ihrem Konfirmationsspruch Römer 14 Vers 8, den sie auch fast täglich mit uns Kindern gebetet hatte. So schwer und schmerzlich der Abschied war, ist mir unvergeßlich, wie eine Art Osterfreude und Zuversicht mir die Gewißheit damals gab, daß unsre Mutter weiter bei uns sein würde, und daß wir sie einst wiedersehen würden. Und dieser Glaube machte mich trotz aller Trauer glücklich.

Ich bin überzeugt, daß für einen Nichtchristen solche Worte und Feststellungen ungläubhaft und überheblich klingen mögen.

Als Kind hat sie mir oft von der Ewigkeit erzählt, von der Unendlichkeit des Weltalls, sie hat mich gelehrt, an Gott zu glauben, im kindlichen, bedingungslosen Glauben, und ich empfinde das als besondere Gnade und bin dankbar, glauben zu können. Besseres kann eine Mutter ihren Kindern nicht beibringen. Wenn für jemand das Wort zutrifft: „Denen, die mich lieben und meine Gebote halten, tue ich wohl bis in's tausendste Glied“, dann war sie es, die sich bemühte, danach zu leben, so daß mir unsre damalige Pfarrfrau, Frau Pastor S., am Tage nach meiner Mutter Tod sagte, daß sie sich wohl mal amüsiert hätten, daß meine Mutter nicht einmal eine Notlüge, sei es einem Kranken gegenüber oder bei sonstigen täglichen Kleinigkeiten unbedingt gemieden, nicht geduldet und verurteilt habe. Sie hat uns ihren Glauben bis in die letzten Minuten ihres schmerzhaften Sterbens vorgelebt. Sie hat täglich für uns Kinder und für alle Kranken gebetet.

Ich darf sagen, daß ich deshalb nie Furcht gekannt habe und auch im Kriege oder in sonstigen gefährlichen Situationen im Leben immer das Gefühl gehabt habe: Deine Mutter paßt auf dich auf. Und ich habe viele Wunder erlebt. Ein Atheist mag sie Zufälle nennen, für mich waren es Wunder, ich habe stets meinen Schutzengel gehabt in oft ausweglos erscheinenden Lagen. Und ganz besonders bei ihrem Sterben hat sie uns den Osterglauben, diese Gewißheit einer Auferstehung, die Gewißheit an ein Wiedersehen nach dem Tode mitgegeben, hier gelassen und damit dem Tod „sein Bittres geraubt“.

Ich denke daran, wie sie sich auch immer bemühte, andren Licht in dunkle Stuben zu bringen, Liebe zu erweisen, besonders Armen und Kranken gegenüber. Wie oft mußte ich sie

begleiten bei Krankenbesuchen und ganz besonders in der Adventszeit und dann selbstverständlich abends, wenn es, bzw. damit es niemand sah.

Die Kranzspenden und das Gefolge bei ihrem Weg zur letzten Ruhestätte waren dementsprechend groß.

Wenige Jahre später, als ich schon in Afrika war, starb meine zweite Schwester im Schlochauer Krankenhaus. Von ihrem schmerzhaften Tod erzählten die Krankenschwestern später, daß sie gleichfalls selten einen Menschen mit solchem Glauben hätten sterben sehen.

Siebzehn Jahre danach — ich war nach neun Afrikajahren seit 1936 wieder zurück in Barkenfelde und dort Ortsbauernführer — da kam eines Tags der Kreisleiter der NSDAP von Neustettin und Schlochau zu mir und wünschte, ich solle das Amt des Ortsgruppenleiters in Barkenfelde übernehmen. Ich habe ihm daraufhin genau so erzählt, wie meine Mutter uns erzogen hat und wie sie gestorben ist, und daß meine Einstellung zum Christentum nicht zuließe, ein solches Amt in der Partei zu übernehmen. Ich war überrascht, als er meinen Standpunkt achtete und mich mit Schikanen verschonte, obgleich sonst seine Bonzen in öffentlichen Versammlungen alles, was mit Religion zusammenhing, verächtlich machten. Im Gegenteil sagte er, daß auch sie durchaus an Gott glaubten, er sähe keinen Hinderungsgrund, das mir angebotene Amt auszuschlagen. Ich blieb glücklicherweise fest und nannte ihm jemand anders, dem dann das Amt übertragen wurde.

Im Frühjahr 1927 war ich von den vereinigten vaterländischen Verbänden zu einem Lehrgang an der Deutschen Hochschule für Leibesübungen in Spandau gewesen. Als ich von dort zurückkam, machte mir mein Vater den Vorschlag, den Betrieb ganz zu übernehmen — bisher hatte ich ihn ja nur verwaltet —, und ich solle meine drei Schwestern und meinen jüngeren Bruder auszahlen. Die älteste Schwester hatte vor einigen Jahren geheiratet, mein Schwager wollte jetzt aber einen größeren Betrieb pachten. Die zweite wollte im März heiraten. Um welche Summen es sich handelte, weiß ich nicht mehr. Jedenfalls erschien mir die Belastung zu hoch und nicht tragbar. Von Osthilfe und Entschuldung usw. war ja damals noch keine Rede. Im Gegenteil, die Lage der landwirtschaftlichen Betriebe im Osten wurde immer bedrohlicher. Eine große Anzahl Güter aller Größenklassen, darunter viele von Bekannten, war kaputtgegangen bzw. stand vor der Pleite: Güter, die z. T. Jahrhunderte in der gleichen Familie gewesen waren, wurden verkauft oder aufgeteilt.

So kamen wir überein, daß mein zweiter Schwager den Betrieb pachten solle. Ich entschloß mich, umzusatteln und an der Technischen Hochschule in Hannover zu studieren, um Ingenieur zu werden, da die Aussichten für die Landwirtschaft so schlecht zu sein schienen. Die Hochzeit fand statt, und Schwester und Schwager siedelten nach Barkenfelde über. Ich fuhr nach Hannover, um mich immatrikulieren zu lassen. In diesen Tagen fand in Hannover im Café Kröpke eine Besprechung statt zwischen meinem Schwager, dem Mann meiner ältesten Schwester und Herrn K., dem Besitzer des Scharnhorstischen Rittergutes B., der seinen Betrieb an meinen Schwager verpachten wollte, um selbst nach Afrika zu gehen. Vor dem ersten Weltkrieg war er schon in Deutsch-Ostafrika gewesen, hatte den ruhmreichen Krieg unter Lettow dort mitgemacht und wollte jetzt wieder nach dort, um Sisal zu bauen.

Bei den Verpachtungsverhandlungen war ich nun zufällig zugegen. Bei der Gelegenheit fragte ich interessiert nach allerlei über das Land drüben. Herr K. verstand es, meine Begeisterung zu wecken und machte mir den Vorschlag: „Kommen Sie doch mit mir mit. Die Verhältnisse sind z. Z. gut drüben, Sie haben die besten Aussichten, schnell Fuß zu fassen und drüben weiter zu kommen. Bis Sie was gefunden haben, können Sie bei mir wohnen!“

Ich war gleich Feuer und Flamme: „Ich rufe morgen an, muß nur mit meinem Vater sprechen! Was brauche ich?“

„Lediglich einen Paß! Die Fahrkarte besorge ich! In siebzehn Tagen geht das Schiff!“

Mein Vater war einverstanden. So sagte ich zu und entschied mich, den Sprung ins Ungewisse zu wagen.

Drei Tage später lernte ich morgens meine jetzige Frau kennen, verlobte mich abends mit ihr, und zwei Jahre später heirateten wir in Dar-es-Salam.

Doch die Geschichte und die darauf folgenden Erlebnisse sind ja bereits in früher gedruckten Kapiteln erzählt (Nr. 7 vom 23. 7. 1965).

Werbt für unsere Heimatzeitung!

Wilhelmsbrucher trafen sich nach 24 Jahren

Wilhelmsbruch war eine kleine Gemeinde von etwa 80 Haushaltungen im Kreise Flatow. Als der Polnische Korridor festgelegt wurde, blieb nur ein winziges Stück des riesigen Lutauer Staatswaldes mit einer alten Försterei auf der deutschen Seite übrig. Die Ortschaft, die bis dahin Hüttenbusch hieß, wurde in Wilhelmsbruch umgetauft und die Försterei verwaltungsmäßig dem Forstamt Selgenau in Schönfeld zugeteilt.

Als Herr Hegemeister Olbrich sich pensionieren ließ, übernahm mein Mann die Revierförsterstelle. 1936 zogen wir in das neuerbaute herrliche Forsthaus um. Wir hatten guten Kontakt mit den Dorfbewohnern und feierten in jedem Jahr mit ihnen das traditionelle Waldfest bis in die frühen Morgenstunden.

Die Flucht zerstreute uns Wilhelmsbrucher in alle Winde. Ich sah im Laufe der Jahre dann diesen und jenen wieder und immer tauchte in unseren Gesprächen der Wunsch auf, noch einmal ein gemeinsames Fest wie in der alten Heimat zu erleben. Mir kam der Zufall zur Hilfe, diesen Wunsch zu verwirklichen.



Bilder vom Treffen der Landsleute aus Wilhelmsbruch: 1. Reihe von links: Alfred Gerth, Ehepaar Penzin. 2. Reihe: Frau Garschke; Frau Kinder geb. Gerth; Frau Hoffmann geb. Schmelter; Frau Gerth; Frau Keinitz; Frau Gollub. 3. Reihe: Frau Drefahl geb. Gerth; Gustav Schauer; Ehepaar Feutlinske; Frau Feldmann geb. Krüger; Frau Roos geb. Garschke.

2. Bild: von links: Otto Wellsand; Marg. Gollub; Oberförster Günter Böse, der als Hilfsförster in Wilhelmsbruch tätig war.

Das Ehepaar Penzin aus unserem Heimatdorf übernahm in Bremen-Blumenthal das Lokal „Strandhalle“, bestens geeignet für ein Treffen. Ich vereinbarte einen Termin und schickte an alle mir bekannten Anschriften unserer ehemaligen Gemeindeglieder selbstgeschriebene Einladungen zu einem Treffen der Wilhelmsbrucher am 1. März 1969 mit der Bitte, weitere Landsleute zu benachrichtigen.

Wir man mir berichtete, hatte sich mancher mit dem Gedanken auf die Reise gemacht, ein kleines Häufchen zerknitterter Großeltern anzutreffen. Doch was dann geschah, war einfach überwältigend! Um die Mittagszeit setzte der Bus vor der Strandhalle immer neue Wilhelmsbrucher ab und der Parkplatz füllte sich mit Autos. Wir lagen uns in den Armen, lachten und weinten zugleich vor Wiedersehensfreude. Bis von Kaiserslautern, Mainz, Marburg und Braunschweig waren sie gekommen, zum größten Teil mit ihren Kindern, die damals in Wilhelmsbruch noch bei Herrn Lehrer Kraege und Kube die Schulbank gedrückt hatten. Und was für Kinder! Nunmehr natürlich erwachsen, eines hübscher als das andere, alle in guten Berufen und bewundernswerter geistiger Aufgeschlossenheit. Etwa 55 Personen hatten sich zu unserem Treffen eingefunden, selbst Herr Serowka und Herr Schmelter, beide Mitte 70, waren gekommen, sogar Gäste aus Grünhirsch und Linde.

Herbert Haß, der Sohn unseres früheren Wilhelmsbrucher Gastwirtes, bestellte zu vorgerückter Stunde bei der Kapelle, die im Nebensaal zu einem öffentlichen Tanzabend aufspielte, einen Abklatschwalzer. Fast eine halbe Stunde lang drehten wir uns bei fröhlicher Musik flott im Kreise, sangen dazu die altvertrauten Lieder und wechselten unter Lachen und Scherzen unsere Tanzpartner. Keiner war am Tisch zurückgeblieben, und trotz der schweren Jahre, die hinter uns lagen, erreichte die Stimmung denselben ausgelassenen Höhepunkt, wie einst bei unseren Festen in Wilhelmsbruch. Ich war unbändig stolz auf meine Landsleute, die sich durch unermüdlich zähes Ringen um eine neue Existenz, um Wohnung oder gar ein Häuschen diesen Elan bewahrt hatten und dabei jung geblieben waren.

Als wir die sehr hübsche „Piratenbar“ in der Strandhalle besichtigten, meinte Frau Keinitz: „Das ist alles ganz schön, aber doch nicht so, wie früher bei Gastwirt Haß. Hier gibt es ja keine Heringe, keinen Sirup und kein Petroleum.“

Die Heimat ist eben durch nichts zu ersetzen!

Margret Gollub, 2057 Reinbek bei Hamburg,
Soltausköppl 30 A - Tel. Hamburg 7 22 31 73

Liebe Heimatfreunde!

In letzter Zeit nimmt die Auseinandersetzung über Fragen der Anerkennung und des Verzichts in Ostfragen wieder zu. Selbst bisher neutrale Beobachter müssen zugeben, daß diese Auseinandersetzungen von wenig Sachkenntnis zeugen und die öffentliche Meinung selbst in angesehenen Zeitungen wird manipuliert, wenn man nicht annehmen möchte, daß die Verfasser bewußt die Unwahrheit sagen.

Nehmen wir das Beispiel des „Münchener Abkommens“. Etwa vor vier Jahren tauchten die sogenannten Ungültigkeitserklärungen dieses Abkommens erstmalig auf. Als der englische Außenminister später in Prag weilte, wurde er gedrängt, die Ungültigkeit dieses Abkommens zu deklarieren. Das lehnte er ab! Man mußte diese Nachricht in englischen Zeitungen nachlesen, weil sie in heimischen Presseorganen unterschlagen wurde.

Um die gleiche Zeit befragte eine große amerikanische Nachrichtenagentur namhafte Wissenschaftler, die eine gründliche Untersuchung dieser Frage forderten, zu diesem Problem. Der Deutschlandfunk konnte es nicht lassen, die Äußerungen der Wissenschaftler mit Schimpfwörtern zu belegen, die ihm eine Klage einbrachten. Bisher ist noch nicht über diese Klage entschieden worden. — Noch im Jahre 1967 gab die englische Regierung offen zu, daß sowohl die Grenzen zwischen Deutschland und Polen als auch diejenigen zwischen Deutschland und der Tschechoslowakei erst in einem Friedensvertrag zu regeln sein werden und die letztere weder mit Polen noch mit Deutschland Grenzen de jure habe!

Die Feindpropaganda stellt das „Recht auf Heimat“ als eine Nachkriegserfindung der Deutschen hin. Das ist unzutreffend, denn das humanitäre Kriegsrecht sieht schon in den Akten der Pariser Vorortverträge nach dem ersten Weltkrieg dieses Heimatrecht vor, ganz abgesehen von der Tatsache, daß auch im amerikanischen Bürgerkrieg dieses Recht beachtet wurde.

Auch das Selbstbestimmungsrecht versucht man zu verdrehen. Ein großer Teil der polnischen Grenze gegen Deutschland entstand auf Grund des Selbstbestimmungsrechtes, der sogenannten Volksabstimmungen. Ein Selbstbestimmungsrecht der in besetzte Gebiete eingebrachten „Neusiedler“ aber gibt es deshalb nicht, weil eine „Besatzungsmacht“ nicht durch von ihr eingesiedelte Menschen über das Schicksal des „besetzten“ Gebietes entscheiden lassen kann. (Gibraltardebatte der UNO)

Zum rechtlichen Zustand unserer Heimatgebiete kann nur festgestellt werden, daß der polnisch-sowjetische Grenzvertrag vom 16. 8. 1945 — also nach Potsdam — die Grenzen als vorläufig ansieht, bis durch eine Friedensregelung die Grenzfragen geregelt sein werden.

Und Polen und Sowjets sind bisher nur mit „der Verwaltung“ betraut, also sind sie Besatzungsmächte.

Es läßt sich über das Thema „Heimatrecht und Vertreibung“ noch sehr viel mehr sagen und beweisen; man benötigte sogar dazu evtl. eine ganze Ausgabe unserer Zeitung. Es ist einfach jammervoll, daß Stellungnahmen und Tatsachen, die zu unseren Gunsten sprechen, kaum in der Presse zu finden sind, sondern nur in Veröffentlichungen, welche nur wenige lesen können.

Wo immer nur denkbar, wird von Anerkennung und Verzicht geredet. Menschen nehmen dazu Stellung, die weder die Mentalität der östlichen Völker je gekannt haben, noch das Land unseres Ostens. Für viele dieser heutigen „Propagandisten auf Verzicht“ ist ostwärts der Oder das Ende Deutschlands und damit rund heraus gesagt „Sibirien“ gewesen. Uninteressant und unbekannt.

Und gegen diese Einstellung muß angegangen werden, damit die politischen Nichtswisser eines Tages von selbst schweigen.

Johannes Seele

Endlich erwischt!

„Glückliche Reise, Herr Major, und viel Spaß!“, rief Förster Eberhardt seinem Brotherrn, dem Gutsbesitzer Mertens zu, und trat einige Schritte vom Wagen zurück. „Danke, danke“, erwiderte jener, „dann bleibt es also dabei: sobald sich die Herrschaften mausig machen, schreiben Sie bitte sofort! Auf Wiedersehen, Herr Eberhardt!“ — „Auf Wiedersehen, Herr Major!“ —

Mit dem Morgenzuge der Kleinbahn fuhr der Gutsbesitzer Mertens nach Wriezen, machte dort noch verschiedene Einkäufe für seine Reise, ging durch den herrlichen Tiergarten, erfreute sich an dem hier gehegten sehr vertrauten Dammwild und benutzte den nächsten D-Zug nach Berlin. In der Reichshauptstadt mußte er sich beeilen, rechtzeitig vom Stettiner zum Görlitzer Bahnhof zu kommen, und fuhr dann über Cottbus, Görlitz und Hirschberg nach Hermsdorf. Hier quartierte er sich in einem gemütlichen Pensionat ein und beabsichtigte, mit einem gleichfalls aus Mecklenburg stammenden Freunde und ehemaligen Schulkameraden das Riesengebirge zu durchwandern. Schon am nächsten Tage brachen die Freunde frühzeitig auf und gingen über Agnetendorf, Bismarkshöhe, Kochelfall, Josephinenhütte nach Oberschreiberhau. Es war ein herrlicher Junimorgen, und großartig war der Anblick des riesigen, wuchtigen Gebirges. Deutlich konnten sie die breiten Schneestreifen der Schneeegrube erkennen, und herrlich waren die Weitblicke in das romantische Hirschberger Tal.

Am späten Nachmittage erstiegen die Freunde von Hermsdorf aus den Kynast. Von der Zinne der alten, hochinteressanten mittelalterlichen Burgruine aus hatten sie hervorragende, unvergeßliche Weitblicke. Zu ihren Füßen lag Schlesien mit den unzähligen Städten, Dörfern und Häusern, und auf der anderen Seite erstreckte sich das gewaltige, langgezogene Gebirge. Ganz links sahen sie die sonnenbestrahlte Schneekuppe liegen, dann folgte rechts die Prinz-Heinrichsbaude mit den Mittagsteinen, dann das Hohe Rad und ganz rechts die Schnee-grubenbaude. Lange Zeit standen die beiden Wanderer hier oben auf dem Burgturm und gaben sich dem köstlichen Genusse des wunderbaren Weitblicks hin. — Im sorgenfreien Wandern vergingen die Tage. Man war nach Österreich in den Riesengrund hinabgestiegen, hatte für teures Geld in der tschechischen Peterbaude gewohnt und der Elbquelle einen Besuch abgestattet.

Als Herbert Mertens eines Sonntags von einem Aufstieg zur Schneekuppe heimkehrte, fand er einen Brief seines Försters vor. Dieser teilte darin mit, daß in der verflorenen Woche wieder Holzdiebe in Grünenhagen am Werke gewesen seien. Sie hätten nachts an der Hahndorfer Grenze drei ungefähr 80-jährige Kiefern gefällt und auf der Straße mittels eines Einspanners abgefahren. Jegliche sofort angestellten Ermittlungen seien ohne Erfolg geblieben. Auf ihn, den Förster, wäre ein Mordanschlag in der Schummerstunde versucht worden, der Täter sei aber unerkannt entkommen. Ferner seien zwei Meter Buchenkloben, die dicht am Wege gestanden hätten, von Unbefugten heimlich abgefahren worden. Ein begründeter Verdacht sei nicht vorhanden.

Das war ja mal wieder recht heiter! — Noch am gleichen Tage packte der Major seine Sachen und reiste am nächsten Morgen nach Mecklenburg zurück, Förster Eberhardt holte ihn von der Bahn ab und mußte ihm die schmerzliche Mitteilung machen, daß in der verflorenen Nacht die an der Prenzlauer Landstraße stoßende Kiefern Schonung abgebrannt sei. Natürlich liege Brandstiftung vor. Außerdem habe er einen Drohbrieff erhalten: man würde ihn einfach kalt machen, wenn er den Fabrikarbeiter Kruse, den er beim Schlingenstellen abgefaßt habe, anzeigen würde.

Auf Veranlassung des Gutsbesitzers Mertens wurde Kruse sofort festgenommen. Gendarmierwachtmeister Fest in Steinbeck führte ihn dem Amtsrichter vor. Es bestand dringender Verdacht, daß jener mit den Tätern unter einer Decke steckte. Kruse leistete den Gendarmen bei seiner Vorführung Widerstand und mußte erst etwas herzhafte angefaßt werden. Wutschnaubend erklärte er dem Amtsrichter, er kenne die Täter sehr wohl, würde sich aber schön beherrschen, sie anzugeben. Die Kleinen wolle man hängen, und die Großen lasse man laufen. Das sei jetzt vorbei. Daß er Schlingen gestellt habe, gab er frecht und dreist zu. Er erklärte, die Hasen schmeckten ihm ebenso gut wie dem Major, jetzt könne sich jeder aus dem Busch holen, was er wolle. Der Wald und das Wild sei für alle da und nicht bloß für die „Offiziers“. —

Das Amtsgericht erließ gegen Kruse einen Haftbefehl und ordnete seine Überführung in das Landgerichtsgefängnis an. Hierbei gelang es dem Angeschuldigten, zu entweichen; trotz

Kampf gegen Wilddiebe und Schlingensteller

des Steckbrieffs und Bekanntmachungen war er nirgends wieder zu fassen.

Hinsichtlich des Mordanschlags auf Förster Eberhardt, des Drohbrieffes, des Holzdiebstahls und der Brandstiftung wurden seitens der Behörden eingehende Ermittlungen angestellt. Auch Major Mertens, sein Förster und Wachtmeister Fest hielten Augen und Ohren offen, leider aber vergeblich. Außer einigen belanglosen Holzfrevlern wurde niemand auf verbotenen Wegen ertappt.

Der Sommer war vergangen, die Blätter veränderten ihre Farbe, die Zugvögel traten ihre Reise an und die Brunft-hirsche fingen an zu schreien. Es standen derer nur fünf im Grünenhagenschen Revier. Zwei ungerade Zehner, zwei Achter und ein Spieß. In diesem Jahr sollte daher kein Rothirsch geschossen werden, dagegen wurden vier kapitale Schauffler freigegeben, denn der Damwildbestand war gut. Deren Abschluß erfolgte im November.

Früh setzte der Winter ein. Anfangs Dezember blieben die Züge der Kleinbahn im Schnee stecken, überall traten Schneeverwehungen ein. Lange Zeit hatte man in Grünenhagen nichts von Wald- und Holzdieben wahrgenommen; erst Ende Januar zeigten sich wieder Anzeichen ihrer geheimen Tätigkeit.

Der verräterische Schnee war fortgetaut und die Holzfrevler wurden wieder dreister. Sie hatten von neuem Bäume gefällt, diese nachts fortgeschafft und die Baumstubben, sowie die herumliegenden Holzspäne mit Moos bedeckt. Quer über den Werlitzer Weg hatten sie, wahrscheinlich, um den Major zu ärgern, eine Buche geschleppt. In der Nähe fand Förster Eberhardt drei gleichfalls verdeckte Birkenstubben. Gleichzeitig stieß er auf drei Tellereisen, sie waren fängisch gestellt und mitten im Kiefernhochwalde angebracht.

Nach einigen Tagen teilte ein Waldarbeiter dem Förster mit, seine Frau hätte in „den Birken“, wie der westlich gelegene Revierteil genannt wurde, einen Mann mit einem Vollbart getroffen, der wie der Fabrikarbeiter Kruse, den sie persönlich kenne, ausgesehen habe; er sei in ein Kiefernstangenholz eingebogen und habe einen scheuen Eindruck gemacht. Der Förster gab diese Meldung an Major Mertens weiter und beide entschlossen sich, des verdächtigen Mannes, der damals dem Gefangenenwärter entwichen und anscheinend heimlich nach hier wieder zurückgekehrt war, Spuren aufzunehmen. Aber wie? Der Gendarm durchsuchte dessen Wohnung, fand ihn aber nirgends. Frau Kruse erklärte mit der größten Bestimmtheit, ihn seit seiner Verhaftung nie wieder gesehen zu haben. Sie habe inzwischen ihre Ehescheidung beantragt und sich auch schon einen anderen Ernährer und Liebhaber angeschafft. So viel man sich auch mühte; Kruse war nirgends aufzutreiben. Sollte er vielleicht der Beobachtete gar nicht gewesen sein?

Nach und nach nahmen die unverschämten Holzdiebstähle ab, dafür mehrten sich aber täglich die Meldungen und Wahrnehmungen von Wilddiebereien. Einmal wurde eine Rehdecke gefunden, einmal Rotwildgeschlinge. Mitte Februar stieß der Major auf den von ihm gesonten ungeraden Zehner. Der Hirsch schleppte den linken Vorderlauf und mußte abgeschossen werden. Also auch hierauf hatten die Halunken gefunkt. Kurze Zeit darauf fand der Inspektor in „den Birken“ einen verluderten Fuchs; auch er war angekratzt worden und war dann am Rande eines Dickichtes eingegangen. Wie manches Stück Wild mochten die Wilddiebe schon umgebracht haben, von dem man nichts ahnte. —

„Rache ist Blutwurst“, sagte der Fabrikarbeiter Kruse zu seinem „Jagdgenossen“ Ferdinand Kersten. „Damals hat mir der Major, als ich mir einen Hasen schießen wollte und auskniff, eine Schrotladung hinten aufgebrannt, und jetzt drehen wir den Spieß um.“ — „Sag mal, Anton, hat denn der Förster neulich nichts abgekriegt?“, fragte sein Begleiter. „Nee, die Kugel muß vorbeigegangen sein, aber fassen tu ich den doch mal!“

Die beiden dunklen Ehrenmänner zerlegten die Ricke, die sich in der Schlinge gefangen hatte, und trugen sie im Rucksack nach Steinbeck. Sie leerten ihre Kümmelflasche bis zur Hälfte, freuten sich über den „Herrn Major“, den sie monatelang an der Nase herumführten, und gingen durch die dunklen Straßen der am Abend erreichten Stadt. In einer kleinen Gastwirtschaft fanden sie bereitwillige Abnehmer des Wildbrets, und in einer Giebelkammer dasselbst führten beide, von der Polizei gesuchten Freunde, ihr heimliches Dasein.

„Daß Du den Drohbrieff an den Förster geschrieben hast, war eigentlich ganz schlau von Dir, Ferdinand, nun denken die da in Grünenhagen sicher, das hat ein anderer geschrieben, und

haben auf Dich keinen Verdacht. Du bist doch ein schlauer Koppl!" „Meinste, Anton?"

Da die beiden Wilddiebe in Erfahrung gebracht hatten, daß der Major mit seinem Förster zu einer Geweih-Ausstellung am Sonntag nach Stettin fahren wollte, nahmen sie sich vor, an jenem Tage „ordentlich zu räubern".

Major Mertens und Förster Eberhardt fuhren mit dem Mittagzuge die Stettiner Strecke hinauf. Auf der nächsten Station stiegen sie wieder aus und gingen durch kahlen, schweigenden Buchenwald in den Grünenhagener Forst.

„Hoffentlich fallen die Kerle auf den Schwindel herein, Herr Major", sagte Eberhardt zu seinem Chef, „ich habe so die Empfindung, als ob wir heute etwas erleben. Das sollte mich riesig freuen."

„Hoffen wir's, Herr Eberhardt, wir müssen endlich wieder Ruhe haben im Revier, die Leutchen werden mir schon etwas zu frech."

An der Grünenhagener Grenze machten beide längere Rast, um Zeit verstreichen zu lassen, rauchten ihre Zigarren und sprachen von diesem und jenem. Der Major hatte seine beiden Brüder und seinen Schwager sowie den Inspektor, den Wirtschaftslehrling, den Gärtner, den Gutsschmied und den Statthalter, desgleichen drei Gendarmen und zwei bekannte Forstbeamte gebeten, ihm bei der Unternehmung gegen die Wilderer behilflich zu sein. Jeder von ihnen war bewaffnet worden, und jedem hatte der Gutsbesitzer am vorigen Abend an der Hand der Karte seinen Platz angewiesen. Der auf diese Weise gebildete Ring sollte sich, sobald ein Schuß fiel, enger schließen; man wollte sich auf die fragliche Stelle konzentrieren und dann die Täter einschließen.

„Jetzt ist es vier Uhr, lassen Sie uns weitergehen, Herr Eberhardt. Die anderen Herrschaften werden jetzt auch auf ihren Plätzen sein."

Langsam gingen sie dem „Birkenwald", in dem erfahrungsgemäß gern gewildert wurde, entgegen und lauschten aufmerksam auf jedes Geräusch. Mehrmals wechselte Wild über den Weg, an einer Kiefer hämmerte ein Specht, Kaninchen flitzten in eine Schonung, doch von den Wilderern war nichts zu hören noch zu sehen. Gerade als der Major seinem treuen, dienst-eifrigen Förster eine neue Zigarre anbot, fiel in weiter Entfernung ein Büchenschuß. „Da! Also doch! Nun man schnell!" Jetzt knallte es nochmals. Wieder in der selben Richtung.

„Im Birkenwald ists aber nicht, Herr Major!"

„Nein, das muß drüben an der neuen Futterstelle sein. Nur schnell hin."

Das Herrenbier

Es kam die Bockbier-Zeit. In Hammer/Schneidemühl war der Hammerbock fertig. Schwarz wie Tinte, mit hohem Würzgehalt, von den Bierkennern erwartet und hochgelobt.

In Linde Ostbahn war die Monatsversammlung des Lehrervereins Linde und Umgebung fällig. Lehrer L. — im Nebenberuf Amtssekretär — rüstete sich zum Treffen mit den Kollegen. Sein Fuhrmann Schulze Christoph Sch. spannte an, um seinen gewohnten Dienst zu leisten.

In Linde angekommen, entschuldigte sich L., er hätte noch Besorgungen zu erledigen. Sch. fuhr im Hotel Redtmer auf, spannte aus, versorgte das Pferd und wartete auf den Herrn Amtssekretär im Gastzimmer.

L. eilte indes schnell zur Drogerie und kaufte ein Fläschchen mit Rizinusöl. Bevor er in den Versammlungsraum ging, begab er sich ins Gastzimmer und fragte: „Würden Sie ein Bockbier trinken?" „Wenn der Herr Amtssekretär gestatten, ich bin so frei!" Als der Wirt das Bier fertig gemacht hatte und es dem Gast bringen wollte, ergriff L. das Glas, eine geschickte Wendung und aus dem Arzneifläschchen floß Öl in das Bier. Mit einem „Wohl bekomm's" reichte er den Trank und schritt in die Versammlung.

So eine Landlehrer-Vereinsversammlung pflegte sich in die Länge zu ziehen. Nach ungefähr einer Stunde suchte L. die Gaststube auf und sah den Schulzen wohlgenut auf dem Sofa sitzen, das leere Glas vor sich auf dem Tisch. „Na! Herr Schulze, wie schmeckt das Bier?" „Gut, ich muß sagen, es schmeckt sogar etwas ölig!" „Möchten Sie noch eins?" „Wenn der Herr Amtssekretär gestatten, ich bin so frei!" „Herr Wirt! noch eins wie gehabt." Nun einen stärkeren Schuß vom guten Öl hinein. „Wohl bekomm's!" Die Sitzung ging weiter. Nach einer weiteren Stunde suchte L. wieder seinen Gast auf. „Na, Herr Schulze, wie hat das Bier geschmeckt?" „Gut, ich muß sagen, es schmeckt sogar etwas ölig!" „Würden Sie noch eins trinken?" „Wenn der Herr Amtssekretär gestatten, ich bin so frei!" „Herr Wirt, noch einen Bock!"

Im Laufschrift gings weiter. Hämmernd jagte beiden das Blut durch die Adern —, jetzt mußte die Entscheidung fallen. Und zum dritten und vierten Male knallte es. Wieder an derselben Stelle. Noch schneller rannten sie durch das Revier. Fast eine halbe Stunde waren sie schon, ohne etwas zu sehen, gelaufen. Da wurden sie angerufen: „Hier, Erich, hierher!"

„Bist du's, Franz?", antwortete Mertens. Links, am Rande einer Schonung schwenkte Mertens Schwager mit dem Hute, bald waren der Major und der Förster bei ihm. „Hier liegt der Kerl und da drüben der andere, diesem habe ich eins aufgebrennt und dem andern der Schmied. Ist das hier vielleicht der gesuchte Kruse?"

„Ja, Herr Doktor", erwiderte der Förster Eberhardt, der dem erschossenen Wilderer ins blutüberströmte Gesicht schaute, „das ist er, ich kenne ihn von früher her!"

„Und wer ist dies hier?" Die Herren gingen rechts zu einem Manne, dem Handschellen angelegt waren und der vor Wut überkochte. Doch keiner kannte ihn, auch alle übrigen Beteiligten, die inzwischen eingetroffen waren, nicht.

„So sagen Sie doch, wer Sie sind, Ihrer Strafe entgehen Sie ja doch nicht", wandte sich der Major an den angeschossenen Wilderer; doch der brachte weiter nichts als Beschimpfungen und Flüche über seine Lippen.

Erst am nächsten Tage bequeme er sich dazu, vor dem Amtsrichter Farbe zu bekennen: „Ich heiße Ferdinand Kersten, wohne in Steinbeck und bin arbeitslos." Kruse hätte ihn dazu verleitet, an dessen Wilddiebereien und Holzdiebstählen teilzunehmen, und er sei lediglich das Opfer einer Verführung. Auf Befragen erklärte er, daß Kruse den fraglichen Drohbrief an den Förster geschrieben habe, auch hätte Kruse den Förster zu erschießen versucht. Nur an dem Waldbrand, sowie den Holz- und Wilddiebereien sei er, Kersten, beteiligt, alles übrige gehe auf Kruses Konto.

So unschuldsvoll Kersten erscheinen wollte, war er jedoch nicht. An Hand des gerichtlichen Fahndungsblattes stellte die Staatsanwaltschaft fest, daß er als Totschläger von einem preußischen Gericht gesucht wurde und somit schwerer Strafe entgegen sah. —

Kruse war also im Walde, als er auf den Schwager des Majors angelegt hatte, von diesem erschossen worden; Kersten hatte sich im Gefängnis erhängt, und in der Grünenhagener Forst herrschte nun endlich wieder Ruhe. Die Birkhähne konnten im April und Mai wieder unbehelligt balzen, und die Böcke legten ungestört im „Birkenwald" ihr Bastgehörn.

R. H. L.

In dieses Glas kam der Rest des Öls hinein. „Wohl bekomm's!" Nun Schicksal nimm deinen Lauf! Die Sitzung war zu Ende. Wer geglaubt hatte, Rizinusöl würde wirken, irrte sich. Christoph war hartleibig Die Heimfahrt begann. Es war eine wunderschöne Nacht, der Mond schien hell, tiefe Ruhe, nur das Klappern der Hufe und das Knattern der Räder auf der beschotterten Straße waren zu hören. Die Fahrt nahte sich dem Ende. Da, das Schulhaus ist in Sicht, auf einmal: Prrrrr! Der Kutscher will vom Wagen — zu spät! Kurz darauf ein zweiter Versuch, zu spät! Bis zum Schulhaus noch dreimal der gleiche Versuch, es war ein Trauerspiel! Lehrer L. war zu Hause, aber Sch., er hatte noch 2 km Waldweg zurückzulegen.

Niemals hat jemand erfahren, was sich in dieser Zeit auf dem Waldweg zugetragen hat. Am nächsten Tag — einem Sonntag — spazierte am Nachmittag der Herr Amtssekretär den Weg entlang zum Gehöft des Schulzen Christoph Sch. Von weitem sah er eine Hose und eine Unterhose auf der Leine baumeln. Der Hofhund meldete ihn an. Auf der Türschwelle empfing ihn die Hausfrau. „Guten Tag, Frau Sch., was macht der Christoph?" „Ach, Herr Lehrer, mein Mann ist sterbenskrank, das schwarze Bier ist daran schuld, das ist nur was für die Herren!" L. B.

In Ostbrandenburg wurden 900 Höfe »vom Staat übernommen«

Warschau (hvp) In der „Wojewodschaft" Grünberg, also in Ostbrandenburg und Niederschlesien, wurden in einem einzigen Jahre nicht weniger als 600 Höfe „vom Staat übernommen", weil sie von ihren Besitzern aufgegeben wurden. Der „Prozeß des Ausfalls von Bauernhöfen aus der landwirtschaftlichen Produktion" werde sich aber noch weiterhin verschärfen, kündigte das regionale Parteiorgan „Gazeta Zielonogorska" an. Man werde sich deshalb besonders bemühen, Jungbauern zu finden, die frei werdende bzw. auslaufende Höfe übernehmen könnten. Bei diesen Bestrebungen solle vor allem der Verband der Landjugend eingesetzt werden.

Für die Nachwelt erhalten

Vier Jahrzehnte ostdeutsche Familienforschung

Vor zehn Jahren wurde die Arbeitsgemeinschaft ostdeutscher Familienforscher (AGoFF) mit dem Eintrag im Vereinsregister offiziell atkenkundig; als Verein ist die Arbeitsgemeinschaft fünf Jahre älter; und geht man zu den Ursprüngen zurück — bis hin zur Schlesischen Arbeitsgemeinschaft für Sippenforschung in Breslau —, dann kommt man auf das respektable Alter von mehr als vier Jahrzehnten.

Ihre heutige Bedeutung verdankt die Arbeitsgemeinschaft vor allem dem letzten Vorsitzenden der Schlesischen Familienforscher, Dr. Ing. Curt Liebich; er knüpfte nach dem Kriege die abgerissenen Verbindungen neu und gab im November 1948 die erste Ausgabe seiner MITTEILUNGEN heraus. Drei Jahre später begründete er das Archiv ostdeutscher Familienforscher, 1953 folgte in Verbindung mit der AGoFF die „Ostdeutsche Familienkunde“, die es inzwischen schon bis zum 16. Jahrgang gebracht hat.

Die Schriften des Vereins sind der augenfälligste Beweis für eine Entwicklung, die aus bescheidenen Anfängen zum heutigen, in Fachkreisen des In- und Auslandes anerkannten Leistungsstand führten.

Die Forschungsstellen der AGoFF, die nach Aufbau und Arbeitsweise stark voneinander abweichen, sind landschaftlich ausgerichtet. Nur die Forschungsstelle Sudeten hat — von der Schlesischen Arbeitsgemeinschaft einmal abgesehen — eine Vorgängerin, die 1926 begründete Zentralstelle für sudetendeutsche Familienforschung. Hauptaufgaben aller Forschungsstellen sind: die Material-Sammlung- und -Auswertung, die persönliche Beratung und die publizistische Arbeit. Karteien, Sammlungen und Handbüchereien dienen als Fundus.

Die AGoFF hat neuartige Wege beschritten, um ihre Mitglieder in allen Forschungsbelangen wirkungsvoll unterstützen zu können. Mit der Bücherei des deutschen Ostens in Herne wurde wegen der Verwahrung genealogischer Nachlässe eine entsprechende Vereinbarung getroffen, die zentrale Bücherei der AGoFF befindet sich als Leihgabe in der Obhut der Bibliothek des Hauses des Deutschen Ostens in Düsseldorf.

Die alle vier Jahre stattfindenden Mitgliederversammlungen und Arbeitstagungen, die Deutschen Genealogen-Tage und zahlreiche Vortragsveranstaltungen bieten über den vielgestaltigen Kontakt der Mitglieder und den Schriftverkehr hinaus die Möglichkeit zur Kooperation mit anderen, in vergleichbarer Richtung wirkenden Gesellschaften: so haben sich z. B. auch die Westdeutsche Gesellschaft für Familienkunde und die Arbeitsgemeinschaft für mitteldeutsche Familienkunde mit der AGoFF zum Bonner Genealogischen Arbeitskreis zusammengeschlossen.

Rolf Schönthür (KK)

Stagnierende Geburtenquote

Warschau (hvp) Die Warschauer Tageszeitung „Slowo Powszechno“ bezeichnete es als eine „beunruhigende Erscheinung“, daß die Geburtenquote der polnischen Bevölkerung sich im Jahre 1968 gegenüber dem Vorjahre 1967 nicht vergrößert hat: Sie stagnierte mit 16,3 je 1000 Einwohner. In der Bundesrepublik Deutschland belief sich demgegenüber im Jahre 1967 die Geburtenquote auf 17,0 je 1000 Einwohner bei einer etwa doppelt so großen Bevölkerungszahl im Vergleich zu der in Polen und den Oder-Neisse-Gebieten. — Infolge der Stagnation der polnischen Geburtenquote wird ein demographisches „Argument“ entwertet, das bis etwa 1960 von der polnischen Auslandspropaganda für das angebliche Erfordernis der dauernden Abtrennung der Oder-Neisse-Gebiete von Deutschland vorgebracht wurde. Es lautete, das polnische Volk „benötige“ diese Gebiete vor allem auch wegen des — im Vergleich zu Deutschland größeren — natürlichen Bevölkerungszuwachses.

„Slowo Powszechno“ wies auch darauf hin, daß die Zahl der Eheschließungen je 1000 Einwohner sich wiederum von 6,3 im Jahre 1965 auf 8,0 im Jahre 1968 vergrößert habe. Doch damit wurde noch nicht einmal ganz der westdeutsche Stand von 1966: 8,1 je tausend, erreicht. Die Warschauer Tageszeitung gab zu, daß „die demographischen Tatsachen“ keinen „Anlaß zum Optimismus“ böten, zumal vor allem in den Großstädten für die Zukunft mit geringen Geburtenquoten gerechnet werden müsse.

Klagen über verschlammte Oder-Schleusen

Breslau (hvp) Die in Breslau erscheinende polnische Parteizeitung „Gazeta Robotnicza“ (Arbeiterblatt) gab Klagen eines polnischen Binnenschiffers über die zunehmende Verschlamung bzw. Versandung der Oder-Schleusen Raum. Die Frachtkähne könnten die Schleusen nur mit Mühe durchfahren, und oftmals komme es dabei zu Kollisionen mit den Schleusentoren und -wänden. Die „Gazeta“ fügte hinzu, es sei doch „paradox“, daß man einerseits das Transportvolumen der polnischen Oder-Schiffahrt bis 1975 auf etwa 8, bis 1985 sogar auf 20 Millionen Tonnen jährlich anheben wolle und zu diesem Zwecke auch Flußhäfen ausbaue, während andererseits für die Modernisierung der Wasserstraße selbst keine ausreichenden Geldmittel zur Verfügung gestellt würden.

Landsleute! Denken Sie bitte auch an die Anmeldung zu unseren Heimatkreistreffen in Northeim und Gifhorn! Rechtzeitige Quartierbestellung vermeidet oft späteren Ärger nach dem Eintreffen.

Familien-Nachrichten

Geburtstage Kreis Schlochau

- 92 Jahre alt am 22. April Frau Henriette Hartmann aus Briesnitz bei Baldenburg. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter, Frau Ida Haß, in 6503 Mainz-Kastel, Tilsiter Straße 5
- 88 Jahre alt am 25. April Frau Auguste Gehrke aus Hammerstein, Bergstraße. Jetzt: 213 Rotenburg (Han.), Pommernweg 9
- 87 Jahre alt am 29. März Frau Luise Jaek aus Pr. Friedland. Jetzt: 2447 Heiligenhafen, Gärtnerstraße 14. Das Geburtstagskind ist nach einem gut verheilten Armbruch wieder gesund und rüstig und lebt im Kreise ihrer Kinder und Enkelkinder.
- 86 Jahre alt am 15. April Frau Berta Geist aus Hammerstein. Jetzt: 318 Wolfsburg, Hufelandweg 6
- 84 Jahre alt am 7. Mai der frühere Maurer August Büttner aus Hammerstein, Lindenweg 1. Jetzt: X 36 Halberstadt, Hinter dem Personenbahnhof 4/a
- 83 Jahre alt am 18. April die Witwe Frau Adeline Meyer geb. Knütter aus Breitenfelde. Jetzt wohnt sie in 29 Oldenburg i. Oldb., Gartenstraße 18/a und grüßt von dort alle ihre lieben Verwandten und Bekannten aus der Heimat.
- 82 Jahre alt am 18. April der Postsekretär i. R. Ernst Doer aus Bötzig, Richenwalde und Gotzkow. Seit 1905 in Berlin. Jetzt: 1 Berlin 48, Lichterfelder Ring 112
- 81 Jahre alt am 17. April Frau Agathe Köhn aus Prützenwalde. Allen lieben Verwandten und Heimatbekannten sendet sie hierdurch viele Grüße. Anschrift: 5201 Birk über Sieburg, Postweg 17

Veröffentlichungen in aller Kürze kostenlos

(Bildpreis auf Anfrage)

Mehrzeilen (Grüße usw.) müssen berechnet werden.

80 Jahre alt

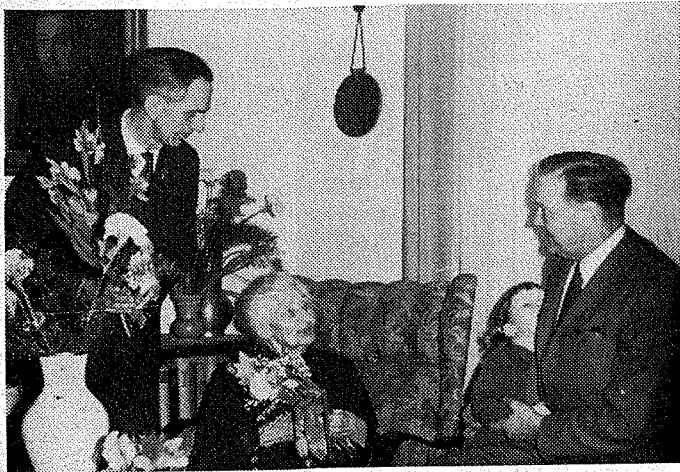
wurde am 12. April 1969 Frau Martha Jaursch, früher Revierförsterei Borne, Kreis Schlochau. Sie ist noch sehr rüstig, ist immer noch zu Witzen aufgelegt und hilft tüchtig mit im Haus und Garten. Jetzt lebt sie bei ihrer ältesten Tochter und ihrem Schwiegersohn, dem Oberförster Max Wollenberg, in 2141 Kuhstedt über Bremervörde, Forsthaus.



- 75 Jahre alt am 19. April Frau Gertrud Reddig geb. Weier aus Schlochau, Finanzamt. Jetzt: 31 Celle (Han.), Fritzenwiese 91
- 74 Jahre alt am 22. April Frau Martha Prill aus Flötenstein-Abbau. Jetzt: 3405 Rosdorf über Göttingen, Wiesenstraße 5
- 72 Jahre alt am 19. April Frau Martha Becker aus Flötenstein. Jetzt: 294 Wilhelmshaven, Kirchreihe 23. Herzliche Grüße sendet sie allen Bekannten aus der unvergessenen Heimat.
- 71 Jahre alt im März Frau Frieda Wegner aus Pollnitz. Jetzt wohnt sie in 5228 Ennepetal-Voerde, Milsper Straße 67
- 69 Jahre alt am 4. Mai Ldsm. Gerhard Ehrlich, Sohn des verst. Buch- und Papierhändlers G. L. Ehrlich aus Pr. Friedland. Er läßt alle Heimatbekannten sehr herzlich grüßen. Jetzt: 2 Hamburg 39, Peter-Marquardstraße 8, III.

- 67 Jahre alt am 7. März der kfm. Angestellte Albert Zupke aus Schlochau, Berliner Straße 18/a. Er wohnt jetzt mit seiner Ehefrau in X 5103 Neudietendorf bei Erfurt, Kirchstraße 7. Sohn Horst ist Physik- und Mathematiklehrer.
- 65 Jahre alt am 29. April Frau Elisabeth Müller geb. Gehrke, Ehefrau des verst. Landwirtes Fritz Müller aus Hammerstein, Grabenstraße 6 (Viehmarkt). Jetzt: 5024 Pulheim bei Köln, Gartenstraße 24
- 65 Jahre alt am 30. April Frau Katharina Gerschke geb. Fedke aus Schlochau, Konitzer Straße 26. Jetzt: 1 Berlin 42, Tempelhofer Damm 52
- 60 Jahre alt am 24. April 1969 Musiker Albert Thielmann aus Bölzig. Jetzt: Aerzen, Grehberg 25
- 60 Jahre alt am 29. April Frau Elfriede Sandt geb. Schallow aus Domsloff. Jetzt: 4501 Lechtingen, Post Rulle, In den Reuten 2

Geburtstage Kreis Flatow



Dieser Tage feierte Frau Emma Totz geb. Belz aus Flatow, jetzt wohnhaft bei ihrer Tochter, Frau Ulrich in Gifhorn, Hängelmoor 7, ihren 98. Geburtstag. Unter den zahlreichen Gratulanten waren auch der frühere Oberkreisdirektor Dr. Ackmann, letzter Landrat des Kreises Flatow, Kreisjugendpfleger Rudi Schaub in Vertretung von Landrat Heinrich Warnecke und Oberkreisdirektor Rolf Wandhoff sowie Realschullehrer Karlheinz Wachholz, der die Grüße der Flatower Heimatfreunde überbrachte. — Unser Bild zeigt die Jubilarin mit Kreisjugendpfleger Schaub (rechts) und Heimatfreund Wachholz (links).

- 90 Jahre alt am 28. April Frau Emilie Zielke aus Flatow, Gartenstraße 9. Sie wohnt jetzt zusammen mit ihrer Tochter Elsa in X 17 Jüterbog II, Straße des Friedens 74
- 81 Jahre alt am 20. April Frau Ida Brede aus Glumen. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter, Frau Gerda Düran, in 492 Lemgo (Lippe), Dewitzstraße 8
- 80 Jahre alt am 26. April der ehemalige Brunnenbauer Wilhelm Dienert aus Linde. Jetzt: 3051 Klein Heidorn über Wunstorf, Hauptstraße 22
- 80 Jahre alt am 27. April Ldsm. August Wojahn, Bauer aus Steinau. Er lebt jetzt bei seinen Kindern in 2072 Bargtheide (Holstein), Ostpreußenstraße 3
- 75 Jahre alt am 25. April Ldsm. Ernst Redmann aus Dobrin-Minnenrode, während seine Ehefrau Ida am 14. April ihren 70. Geburtstag begehen konnte. Beide grüßen hierdurch alle ihre Bekannten. Jetzt: 307 Nienburg, Wallstraße 6
- 75 Jahre alt am 20. Mai der frühere Revierförster Max Düskau aus Forsthaus Linde. Es gratulieren die Kinder, Schwiegerkinder und 10 Enkelkinder. Ldsm. Düskau würde sich freuen, anlässlich des Heimattreffens in Gifhorn recht viele Freunde und Bekannte aus der Heimat wiederzusehen. Seine Anschrift: 565 Solingen, Potsdamer Straße 24

Konfirmationen

Am 16. März 1969 wurden konfirmiert:

Andreas Hofmann-Richter, 7012 Schmiden, Bergstraße 12 (Eltern: Pfarrer Horst Hoffmann-Richter und Frau Sieglinde geb. Ockert aus Schlochau, Lange Straße 3)

Karl-Heinz Janke, 2111 Trelde über Buchholz (Eltern: Schuhmachermeister Wilhelm Janke und Frau Erna aus Neuhof, Kreis Flatow)

Am 13. April wurde konfirmiert:

Erika Kraatz, 321 Elze (Han.), Aternstieg 3 (Eltern: Kurt Kraatz und Frau Ursula aus Ruthenberg). Herzliche Grüße allen Bekannten aus Ruthenberg.

Am 20. April wurde konfirmiert:

Roland Borke, 405 Mönchengladbach, Rohrend 11 (Eltern: Rudolf Borke aus Hammerstein und Frau Erna geb. Balkow aus Geglenfelde-Loosen)

Am 4. Mai werden konfirmiert:

Helga Tieggs, 6101 Nieder-Ramstadt (Hessen), Hochstraße 40 (Tochter des Ldsm. Georg Tieggs aus Penkuhl-Abbau, Kreis Schlochau)

Claus-Dieter Kumnick, 23 Kiel-Kronsberg, Kieler Kamp 24 (Früher in Schlochau-Kaldau wohnhaft)

Roland Guse, 2301 Meimersdorf über Kiel, Neekoppel 9 (Eltern: Erwin Guse und Frau Erika geb. Nehring aus Flatow und Bernstein/Neumarkt).

Am 11. Mai wird konfirmiert:

Elke Quast, 43 Essen-Borbeck, Stoetzelweg 5 (Eltern: Horst Quast und Frau aus Hammerstein)

Erstkommunionen

Die erste hl. Kommunion empfangen am Weißen Sonntag (13. April 1969):

Manuela Brunst, 1 Berlin-Rudow, Neuköllner Straße 211 (Mutter: Anita Wenzel und Großeltern: Fleischermeister Albert Wenzel und Frau Margaretha geb. Völz aus Flötenstein und Pr. Friedland)

Markus Rekowski, 77 Singen/Htw., Worblinger Straße 78 (Eltern: Johannes Rekowski und Frau Margarete geb. Zoppa aus Pollnitz)

Thomas Pierbegr, 2 Hamburg-Wandsbeck, Anemonenweg 12/e (Eltern: Franz Pierberg und Frau Margarete geb. Werner aus Stegers)

Die erste hl. Kommunion empfängt am 15. Mai:

Christiane Schulz, 1 Berlin 44, Brusendorfer Straße 11 (Eltern: Hans Schulz und Frau Anna geb. Genger aus Stegers-Abbau)

Goldene Hochzeiten

Das Fest der Goldenen Hochzeit feierten am 18. Januar 1969 Hauptlehrer a. D. Kajetan Thomas und Frau Elisabeth geb. Hülsenbeck, früher Gemel-Platzig und Pollnitz, Kr. Schlochau. Jetzt: 7407 Mössingen (Württ.), Wagnerstraße 17, ab 1. Mai im eigenen Haus, 7145 Markgrönigen (Württ.), Anton-Bruckner-Straße 7

Ihre Goldene Hochzeit feiern am 6. Mai 1969 die Eheleute Robert Janke und Frau Minna geb. Woizikowski aus Barkenfelde, Kreis Schlochau. Jetzt: 85 Nürnberg, Wunderburggasse 2

Bestandene Examina

Fräulein Rosemarie Mück, Tochter der Eheleute Hans Mück und Frau Maria geb. Ulrich aus Schlochau, Steinborner Weg 2, bestand am 25. Februar an der Päd. Hochschule Kiel die 1. Lehrprüfung. Jetzt: 2223 Meldorf, Klaus-Groth-Straße 49

Jürgen Wenzel, Sohn des Fleischermeisters Albert Wenzel und dessen Ehefrau Frau Margaretha geb. Völz aus Flötenstein und Pr. Friedland, bestand an der Wirtschaftsakademie zu Berlin sein Examen als Betriebswirt (grad.)

Priesterweihe

Am 14. April 1969 wurde Diakon Georg Merettig aus Förstena, Kreis Schlochau im Dom zu Hildesheim zum Priester geweiht. Seine Eltern, Ldsm. Bernhard Merettig und Frau Elisabeth geb. Sperl, wohnen in 535 Euskirchen, Kirchstraße 13. Die Primiz ist in St. Martin, Euskirchen am 20. April 1969

Es starben fern der Heimat

Ldsm. Willy Schütt aus Schlochau, Am Bahnhof, am 6. März 1969 im Alter von 76 Jahren. Zuletzt Frisörmeister in X 24 Wismar (Meckl.), Flöter Weg 11

Frau Marie Kuhn aus Schlochau am 2. März 1969. Zuletzt: 1 Berlin 10, Eosanderstraße 36

Frau Anna Reetz aus Baldenburg, Bahnhofstraße am 16. März 1969 im Alter von 80 Jahren. Zuletzt: 423 Wesel, Bastr. 29

Frau Maria Prill geb. Mischke aus Breitenfelde und Idashof bei Hammerstein am 9. März 1969 im Alter von fast 71 Jahren. Zuletzt: Bergkamen-Oberaden, Cheruskerstraße 3

Ldsm. Oskar Dürre, Sohn des Ldsm. Willy Dürre aus Neuhof, Kreis Flatow am 6. Oktober 1968. Zuletzt: Trelde 116 über Buchholz (Nordheide)

Frau Emilie Hinkelmann aus Krojanke, Lange Str. (Schmiede) am 26. Januar 1969 im Alter von 66 Jahren. Zuletzt: X Vietzen bei Salzwedel

Ldsm. Stanislaus Koslowski aus Krojanke am 27. März 1969 im Alter von 78 Jahren. Zuletzt: Karlsruhe

Frau Gertrud Mahr geb. Eisbrenner aus Tarnowke am 5. März 1969 im Alter von 62 Jahren. Zuletzt: 1 Berlin-Heiligensee, Dorfstraße 78

Anschriftenänderungen

Dieter Ritgen aus Barkenfelde. Jetzt: 3401 Elliehausen, Hauptstraße 2/a — Albert Frädtko aus Peterswalde. Jetzt: 8561 Simmelsdorf 48 über Lauf (Pegnitz) — Herbert Schmidt aus Karlsdorf, Kreis Flatow. Jetzt: 5981 Langenholthausen über Neuenrade, Hauptstraße 40 — Bruno Gwiasdowski aus Krojanke. Jetzt: im eigenen Heim in 6251 Heringen über Limburg (Lahn), Schulstraße 10 — Frau Emma Heller aus Radawnitz, Kreis Flatow. Jetzt: 2201 Seestermühle über Elmshorn.

Dringend gesucht wird Herr Paul Bindeck, früher Flatow-Vorstadt, jetzt in West-Berlin wohnhaft, von Franz Kruschinski, 4961 Aubagen 131 (früher Flatow-Vorstadt)

Familien-Anzeigen

Abdruck gegen Berechnung der Unkosten

Unser Rainer wird am Sonntag, dem 8. Juni 1969, um 11 Uhr im Martin-Luther-Haus in Gifhorn-Süd konfirmiert. Mit dieser Mitteilung verbinden wir herzliche Pfingstgrüße und -wünsche an alle Heimatfreunde, alle Verwandten und Bekannten diesseits und jenseits der leidvollen Grenze in unserem deutschen Vaterland und draußen in aller Welt.

Wir würden uns freuen, wenn auch zum diesjährigen Flatower Heimattreffen zu Pfingsten die Lankener und anderen Heimatfreunde aus dem Kreise Flatow durch ihr Erscheinen zum Ausdruck bringen:

Wir können unsere Heimat, unser liebes Lanken, nicht vergessen! Auf Wiedersehen am 24./25./26. Mai 1969 in unserer gastfreundlichen Patenstadt Gifhorn!

Karlheinz Wachholz und Frau Ursula geb. Stahl
Kinder und Oma Stahl
317 Gifhorn, Braunschweiger Straße 129

Ihre Vermählung geben bekannt

*Georg Behrmann, Pastor in Hamburg
und Frau Erika, geb. Richter*

Früher Brenzig, Kreis Schlochau

Am 10. Mai 1969 werden wir um 10 Uhr in der Johannis-kapelle in Münster getraut

*Dr. Eckhardt Piepenstock
Monika Piepenstock
geb. Immel*

28 Bremen, Osterdeich 137 44 Münster, Maikottenhöhe 8
Früher: Flatow

Drei Schulkameraden der Par. Volksschule Schlochau begingen ihren 84. Geburtstag:

Georg Petkewitz am 29. 12. 1968 in Berlin 13,
Giebelstraße 111
Eugen Michalke am 26. 2. 1969 in 43 Essen-Karnap,
In der Vogelwiesche 16
Robert Spors am 11. März 1969 in 44 Münster,
Grevener Straße 207

Allen ihren Bekannten senden sie auf diesem Wege herzliche Grüße.

Während eines Kuraufenthaltes in Bad Homburg entschlief am 29. 3. 1969 mein geliebter Mann, unser herzensguter Vater, mein lieber Sohn, Bruder und Schwiegersohn

Kurt Kaleschke

Im Namen aller Hinterbliebenen
Else Kaleschke geb. Redmann

6501 Heidesheim, Sierstorpffstraße 10

Früher: Pr. Friedland

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief heute meine liebe Frau, unsere Mutter, Großmutter, Schwägerin und Tante

Mathilde Theuß

geb. Stoeck

In stiller Trauer

Konrad Theuß

Kinder und Großkinder

3203 Sarstedt, den 22. Februar 1969
Ostlandstraße 23

Früher Buschwinkel/Schlochau

Nach einem langen, von selbstloser Nächstenliebe erfüllten Leben schloß

Frau Auguste Kuklinski

geb. Stanke

aus Bischofswalde, später Schlochau
für immer ihre gütigen Augen.

Es trauern um sie

Gertrude Galensa geb. Wagner

Alfred Galensa

1 Berlin 42 (Mariendorf), den 1. April 1969
Gersdorfstraße 39

Weinet nicht an meinem Grabe,
gönnet mir die ew'ge Ruh,
denkt was ich gelitten habe,
eh' ich schloß die Augen zu.

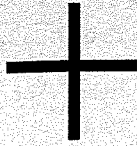
Am Ostersonntag entschlief im Alter von 73 Jahren unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Oma

Frau Marie Münster

geb. Gust

In stiller Trauer und im Namen meiner
Geschwister und unserer Angehörigen
Kurt Münster

29 Oldenburg, Rehweg 12
Früher: Hammerstein, Markt 9



Gott, der Herr über Leben und Tod, nahm am 13. März 1969 nach kurzer, schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma und Tante

Karoline Gutzmann

geb. Krause

im gesegneten Alter von 94 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
ihre Kinder
Enkel- und Urenkelkinder

1 Berlin 12, Windscheidstraße 34
Früher Baldenburg, Kreis Schlochau

Am 26. März 1969 nahm Gott der Herr, nach einem arbeitsreichen und erfüllten Leben unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Auguste Langwald Wwe.

im Alter von 86 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

Es trauern um sie

Gertrud Lübeck geb. Langwald
Georg Lübeck
Reinhold Langwald und Frau Elisabeth
geb. Prill
Werner Langwald und Frau Magda
geb. Semrau
Anton Langwald und Frau Gerda geb. Dittert
Hedwig Langwald Wwe, geb. Mausolf

75 Karlsruhe-Durlach
Carl-Weysserstraße 20
Früher Gasthaus Deutsches Haus Flötenstein

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden ging heute unser liebes Muttchen

Frau Minna Templin

geb. Jaekel

im Alter von 85 Jahren für immer von uns.

Es trauern:
Cläre Born
Dietrich Born
Christa Born
und alle Angehörigen

51 Aachen, Am Friedrich 5, den 23. März 1969
Früher: Pr. Friedland, Kreis Schlochau, Markt 18/20

Die Beisetzung fand am 27. März 1969 um 11.15 Uhr auf dem Westfriedhof II (Vaalser Straße) statt.

Plötzlich und unerwartet entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Meta Kolz

geb. Schütz

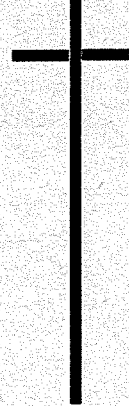
im 77. Lebensjahr.

In stiller Trauer:

Willi Kolz und Frau Hilde
Herbert Gripp und Frau Gerda geb. Kolz
Inge, Marlis, Günther und Elke
als Großkinder
und Verwandte

3 Hannover, den 12. März 1969
Seydlitzstraße 8

Früher: Linde, Kreis Flatow



Nach einem in Liebe und Treue erfüllten Leben entschlief nach schwerer Krankheit unsere liebe Mutti, Omi, Schwester, Schwägerin und Tante

Lidwina Wojziechowski

geb. Völz

im 63. Lebensjahr.

In stiller Trauer:

Hans, Monika und
Sonja Wojziechowski
Willi und Edith Holke
geb. Wojziechowski
und die Geschwister Völz
früher Flötenstein

Wir haben sie am 28. Februar auf dem St. Matthias Friedhof zur letzten Ruhe gebettet.

Das „Neue Schlochauer und Flatower Kreisblatt“ erscheint monatlich einmal um die Mitte des Monats und kostet vierteljährlich durch die Post bezogen 3,— DM. Im Drucksachenversand vierteljährlicher Preis 3,— DM. Auslandspreis jährlich 15,— DM. Der Betrag ist im voraus zahlbar. Einzelhefte durch den Herausgeber. Ältere Jahrgänge sind zum größten Teil noch lieferbar. Preis auf Anfrage.

Das Kreisblatt kann jederzeit bei jedem Postamt im Bundesgebiet oder direkt beim Herausgeber in 53 Bonn 5, Postfach 5045, bestellt werden. Es hat die Kennnummer Z 5277 E und ist in der Postzeitungsliste auf Seite 325 eingetragen.

Alle zur Veröffentlichung bestimmten Einsendungen müssen für die laufende Ausgabe jeweils 14 Tage vor Erscheinen beim Herausgeber eingetroffen sein. Postscheckkonto: Erich Wendtlandt, Sonderkonto Schlochau in Bonn, Postscheckamt Hamburg, Kontonummer 167 46.

Herausgeber: Erich Wendtlandt, Bonn 5, Sandtstraße 32, Postfach 5045.

Druck: J. F. Carthaus, Bonn.

Postanschrift: Kreisblatt, 53 Bonn 5, Postfach 5045.

Verlag: Erich Wendtlandt, Bonn, Sandtstraße 32.

**Letzter Einsendetag für die
Ausgabe Mai 1969**

6. Mai